

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Kongress?	85
Magister Kautzbars Lebenslauf. Von Felix Poppenberg	98
Bayreuth. Von Paul Moos	102
Maschinenästhetik. Von Joseph August Lux	108
Ein neuer Shakespeare. Von Friedrich Gundolf	112
Die Albaner. Von Wladan Georgewitsch	117
Balkanfragen. Von Leben	121

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1908.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 8a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen.

Die Hypotheken-Abteilung des Bankhauses **Carl Neuburger,**

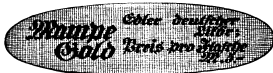
Kommanditgesellschaft auf Aktien

Kapital: 5 Millionen Mark.

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemäßem Zinsfuss nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.



Hamburg. Hotel Esplanade.

Appartements und Zimmer mit Bad.

Carlton-Ritz Restaurant.

Neues Schauspielhaus

Nollendorfsplatz

Grand Hotel Excelsior

Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

Hamburg.

HAMBURGER HOF

Weltbekanntes Haus. Herrliche Lage a. d. Alster

Zimmer mit Bad, W. C. u. laufend. Wasser.

Feine Französische Küche

Neue Direktion.

Gänzlich renoviert

Alle Waffen sind

staatlich geprüft!



Kalib. 7,5
umsonst u. portofrei.

Sämtliche existierende, bezüglich exakter Arbeit und vorzüglicher Schussleistung unübertroffene als Jagd- u. Scheibengewehre, Schusswaffen, automatische Reparat-Büchsen u. Pistolen, Luftwaffen, Teschins, Revolver sowie sämtliche Jagdgerätschaften liefert die

Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak
Berlin SW 48, Friedrichstrasse 240-241.

Satrap-Papiere

Satralbin-Papier (7 Sorten)

zur Erzielung künstlerischer Bildwirkung

Gaslicht-Papier (12 Sorten)

Ideales Kopiermaterial für Amateure

Lassen Sie sich das Satrap-Handbuch kommen.

Bezug durch die Handlung photographischer Artikel

Chemische Fabrik auf Aktien (vorm. E. Schering)

Photographische Abteilung
Charlottenburg, Tegeler Weg 28/33.



Berlin, den 17. Oktober 1908.

Kongreß?

Peter Schuwalow: Vous avez le cauchemar des coalitions!

Bismarck: Nécessairement!

Ein Volk, sagt Hallmerayer, hat zur Klage über seine Herrscher mehr Grund als die Türken; weil das regierende Haus die Fundamente der alten Sitte, Zucht und Thatkraft verlor, schwand die Herrlichkeit des Reiches. Mit seinem letzten Athem hat der Albanerproß Köprülü, der Großwezir Mohammeds des Vierten war, diesen schwachen, trägen, wollüstigen Sultan gewarnt: „Schließe Dein Ohr dem Frauengeflüster; Sorge, daß Deine Schatzkammer, mag auch das Volk über Ausbeutung seufzen, stets gefüllt, Dein Heer nie unthätig sei; ein rechter Sultan muß immer zu Pferd sitzen.“ Osman's Erben haben die Warnung nicht ernstlich genug beachtet. Abd ul Hamid ist nicht faul noch dumm. Seine skrupellose Grausamkeit ist nach den Normen der Europäermoral (die als Lehre auch bei uns nur selten das Leben bestimmt) zu verdammen; dünkt ihn selbst gewiß aber Khalifenpflicht. Der mit dem Schwert Mohammeds Begürtete ist Herr über Leben und Tod, Herr über Sklaven verschiedenen Ranges und Titels und der politische Zweck des Khalifates heiligt ihm jedes Mittel. Heißt dieser Zweck, daß fünftausend Gläubige gedrosselt oder in dunkler Bluth ertränkt werden, fünfzigtausend Christensklaven über die Klinge springen: Allah will es; und den Nachfolger seines Propheten plagt kein Zweifel. Doch Abd ul Hamid hat weder für volle Kassen noch für die Bereitschaft des Heeres vorgesorgt. Das ward sein Verhängniß. Als seinem Arm auch Makedonien zu entgleiten schien, nahmen die der europäisch gefirnigten Intelligenz verbündeten Häupter der hungernden und lungernden Armee ihm das Wesen der Herrschergewalt. Mit dem Recht der

Kraft, das stärker ist als alle in Gesetzbüchern gespeicherte Sittenlehre. Mit dem selben Recht hat dann Bulgarien, Oesterreich, Kreta gethan, was die Gunst der Stunde zu thun erlaubte. Kann in Deutschland das Gegreiß über die Gefährdung des Osmanenreiches nicht endlich verstummen? Dieser Zimmer ist nicht von höherer Weisheit erwirkt als vor ein paar Monaten der Jubel über den Sieg der jungtürkischen Rebellen. Eine Nation muß wissen, was sie will, muß das Ziel kennen, das sie erreichen möchte: sonst taumelt sie aus einer Stimmung, einer Oeffentlichen Meinung thallos in die andere und verliert die Stosskraft stetigen Wollens. Wir hielten Abd ul Hamid für unseren Freund; für den Mann, der mit den besten Bissen von seinem Tische die Deutschen zu füttern trachtet. Kinderwahn. Der Sultan hoffte von der stärksten Militärmacht des Festlandes Schutz vor unbequemen Zumuthungen der anderen Mächte und war bereit, dafür einen leidlichen Preis zu zahlen; in seinem Machtbereich Deutschlands Wirthschaft mit wirksamen Mitteln zu fördern. Hat unser Handeln diese Hoffnung als richtig erwiesen oder enttäuscht? Ein paar Daten drängen sich ins Gedächtniß. Nach des Kaisers Landung und Rede in Tanger sah der Islam mehr als je in dem Deutschen Reich seinen Schützer. Die ersten Rückzüge (die unsere Diplomatie vielleicht nicht weniger als die fremde überraschten) ließen den Zweifel entfliehen, ob dieser Schutz auch an Sturmtagen ausreichen, dem Wort sicher die That folgen werde. Im Februar 1906 ermahnt, auf Ersuchen des Deutschen Botschafters, Abd ul Hamid den Sultan von Marokko, auf die Stimme Deutschlands („protectrice des Musulmans“) zu hören; bald danach warnt er, wieder auf deutschen Wunsch, Italien vor französischer Mädlerei an den Grenzen von Tunis und Tripolis. Abd ul Aziz antwortet, er kümmere sich nicht um den Türkenultau; und Rom wird von Barrère und Visconti Venosta beruhigt. Der Khalif als williger Agent der berliner Politik: diese Thatfache bleibt dennoch wichtig. Als am fünfzehnten Februar 1906 ein Türkenbataillon die Dase Taba in Arabien besetzt, glaubt man in fast allen Kanzleien, dieser kühne Schritt sei von Deutschland empfohlen und die Hohe Pforte der deutschen Hilfe sicher. „Was wie ein anglo-türkischer Konflikt aussieht, ist im Grund ein anglo-deutscher.“ Auch im Foreign Office glaubt man; und läßt drum, nach kurzem Zaudern, größeres Geschüh auffahren, als gegen die Mauern von Yildiz nöthig wäre. Am dritten Mai legt Sir Nicolas O'Conor der Pforte das Ultimatum vor, das sie auffordert, binnen zehn Tagen ihre Truppen aus der Sinaihalbinsel zurückzuziehen. Admiral Lord Charles Beresford fährt mit seiner Flotte von Malta nach dem Piräus; Prinz Ludwig von Battenberg erscheint mit einer Kreuzer-

division im Archipel; das atlantische Panzergeschwader steuert nach Gibraltar; und in Egypten wird die britische Besatzung hastig verstärkt. Am dreizehnten Maitag befiehlt der Sultan den Rückzug der Truppen. Er hat bei keiner Großmacht Hilfe gefunden. Frankreich war durch den achten Artikel der Déclaration vom achten April 1904 gebunden, der die Unterzeichner verpflichtet, „de se préter l'appui de leur diplomatie pour l'exécution des clauses de la présente déclaration relatives à l'Égypte et au Maroc.“ Zum ersten Mal unterstützt auch Rußland wieder eine Orientforderung des Britenreiches, mit dem es um jede Fußbreite dieses Bodens so lange gehadert hatte, und läßt die Anflüster des mandschurischen Krieges ahnen, daß die von Eduard und anderen Feinden Deutschlands ersehnte anglo-russische Verständigung nicht mehr unerreichbar ist. Und das Deutsche Reich? Hat feierlich erklärt, daß es nicht daran denke, den Sultan zu ermutigen oder gar mit Waffengewalt zu unterstützen. England siegt, in Taba wie in Koweit, auf der ganzen Linie; über Syrien, Kleinasien, die Euphratbezirke kann es nun die Macht dehnen und, wie den Suezkanal, die Landwege nach Indien sperren. Abd ul Hamid hatß nicht vergessen. Und Alles, was er seit 1906 erlebte, mußte sein Mißtrauen mehren. Deutschland, „protectrice des Musulmans“, hat dem Scherifenreich nicht die Vormundschaft der Westmächte zu ersparen, die Niederlage seines Schüplings Abd ul Aziz nicht zu hindern, die russische Anerkennung des neuen Sultans nicht durchzusetzen vermocht. Weder gegen den revaler Plan noch gegen die jungtürkische Rebellion kam aus Berlin Hilfe. Und täglich wurde Abd ul Hamid gefragt, ob er noch länger seine Hoffnung auf die isolirte Macht setzen wolle, die keinem schwer Gefährdeten (Krüger, Abd ul Aziz) ihr Wort halte, ihn selbst in Arabien und am Persergolf im Stich gelassen habe und jetzt seine jungtürkischen Todfeinde umwerbe. Gegen theuer bezahlte Erfahrung kommen Trostsprüchlein und schöne Schreibernereien nicht auf; nicht einmal die (allzuhäufigen und allzu sentimentalen) Mahnreden des Türkendrillmeisters Goly. Die Liebe der Musulmanen, die statt der Thaten immer nur Worte erhielten, hat sich in Haß gewandelt und im Reich des Padischah schwört beinahe Jeder darauf, daß die Oesterreicher, Bulgaren, Kreter den Oktoberrevol nicht gewagt hätten, wenn sie der berliner Zustimmung nicht sicher gewesen wären.

Beide Osmanenlager sind uns verfeindet und aus beiden ruft die Wuth, „Deutschland steckt hinter dem Streich!“ Darüber darf der Gerechte nicht stauen. Den Sultan und seine Leute haben wir enttäuscht und in die Arme Eduards getrieben, der sich in Paris, Algeras, Koweit, Taba als den Stärkeren erwiesen hat und nun thut, als sei die Wahrung des türkischen Besitzstandes

ihm heiligste Herzenspflicht. Die Liberalen und Demokraten haben ihre Bildung und ihr Geld (ohne das Revolutionen eben so wenig wie Kriege zu gutem Ende zu führen sind) aus London und Paris bezogen, möchten ihr Vaterland den von Mehrheiten beherrschten Weststaaten anähneln, sehen in dem preussischen Deutschen Reich den letzten starken Hort des Absolutismus und sind überzeugt, daß in Wien und Sofia nur der berliner Rath befolgt ward, der den Türken ad oculo- demonstriren sollte, daß die Verfassung und die Konventphrase sie schlechter schirme als ein unumschränkt schaltender Grosherr. Kein Wunder, daß Herr von Marzschall, dem der Ertrag zehnjährigen Mühen zerronnen ist, sich vom Bosphorus an die Seine schnt, wo er, am Liebsten wohl unter einem anderen Kanzler (der ja Trachenberg heißen könnte), den Versuch „moralischer Eroberung“ in besserem Licht erneuen möchte. Auf die islamische Karte ist in absehbarer Zeit für uns nichts zu gewinnen. Damit muß man sich abfinden, wie mit manchem Verlust. Betheuerungen nützen nicht; bringen uns nur noch tiefer in den Verdacht muthloser Schwachheit. Wenn wir mit dem lautesten Eifer versichern, daß wir von dem bösen Trachten der Türkennachbarn nichts gewußt haben: Niemand glaubt uns. (Von dem Wahn, mit Worten auf das vom Interesse bestimmte Denken fremder Völker wirken zu können, müßte Fürst Bülow sich endlich befreien; dann würde er viel Zeit sparen und sich nicht wieder zu langwierigen Interviews hergeben, die der Briten mit kühlem Spötterblick in den Anekdotentheil der Zeitungen weist.) Ob das Verfassungsspiel noch ein Weilchen dauert, die Reaktion früh oder spät kommt: aus dem Orient werden wir jezt nichts holen. Und bald erkennen, wie unflug (das Wort ist noch viel zu höflich) der Entschluß war, vor Europas lachendem Auge von Oesterreich abzurücken. Legt die Erinnerung an den Traum vom antibritischen Weltbündniß mit dem Islam zu anderem Hirngespinnst; fragt die Söhne der Kämpfer von Wörth und Sedan, ob die Bagdadbahn zum Pivot deutscher Politik taugte; und gewöhnt Euch wieder, die osmanischen Möglichkeiten mit der nüchternen Gelassenheit Bismarcks zu sehen. „Wenn Rußland sich für ausreichend gerüstet halten wird, wozu eine angemessene Stärke der Flotte im Schwarzen Meer gehört, so wird, denke ich mir, das petersburger Cabinet, ähnlich wie es in dem Vertrag von Hunkar-Iskelessi 1833 verfahren, dem Sultan anbieten, ihm seine Stellung in Konstantinopel und den ihm verbliebenen Provinzen zu garantiren, wenn er Rußland den Schlüssel zum russischen Hause (Das heißt: zum Schwarzen Meere) in der Gestalt eines russischen Verchlusses des Bosphorus gewährt. Daß die Pforte auf ein russisches Protektorat in dieser Form eingeht, liegt nicht nur in der Möglichkeit, sondern, wenn die Sache ge-

schickt betrieben wird, auch in der Wahrscheinlichkeit. Der Sultan hat in früheren Jahrzehnten glauben können, daß die Eifersucht der europäischen Mächte ihm gegen Rußland Garantien gewähre. Für England und Oesterreich war es eine traditionelle Politik, die Türkei zu erhalten; aber die gladstonischen Kundgebungen haben dem Sultan diesen Rückhalt entzogen, nicht nur in London, sondern auch in Wien; denn man kann nicht annehmen, daß das wiener Kabinet die Traditionen der metternichschen Zeit (Psalanti, Freundschaft gegen die Befreiung Griechenlands) hätte in Reichstadt fallen lassen, wenn es der englischen Unterstützung sicher geblieben wäre. Das Oesterreich von 1856 würde ohne die zeretzende Wirkung ungeschickter englischer Politik selbst um den Preis Bosniens sich weder von England noch von der Pforte losgesagt haben. Ich glaube, daß es für Deutschland nützlich sein würde, wenn die Russen auf dem einen oder anderen Wege, physisch oder diplomatisch, sich in Konstantinopel festgesetzt und es zu verteidigen hätten. Wir würden dann nicht mehr in der Lage sein, von England und gelegentlich auch von Oesterreich als Hezthund gegen russische Bosphorusgelüste ausgebeutet zu werden, sondern abwarten können, ob Oesterreich angegriffen wird und damit unser casus belli eintritt. Wenn man die Sondirung, ob Rußland, wenn es wegen seines Vorgehens nach dem Bosphorus von anderen Mächten angegriffen wird, auf unsere Neutralität rechnen könne, so lange Oesterreich nicht gefährdet werde, in Berlin verneinend oder gar bedrohlich beantwortet, so wird Rußland zunächst den selben Weg wie 1876 in Reichstadt einschlagen und wieder versuchen, Oesterreichs Genossenschaft zu gewinnen. Das Feld, auf dem Rußland Anerbietungen machen könnte, ist ein sehr weites; nicht nur im Orient auf Kosten der Pforte, sondern auch in Deutschland auf unsere Kosten. Die Zuverlässigkeit unseres Bündnisses mit Oesterreich-Unaarn gegenüber solchen Versuchungen wird nicht allein von dem Buchstaben der Verabredung, sondern auch einigermaßen von dem Charakter der Persönlichkeiten und von den politischen und konfessionellen Strömungen abhängen, die dann in Oesterreich leitend sein werden. Gelingt es der russischen Politik, Oesterreich zu gewinnen, so ist die Koalition des Siebenjährigen Krieges gegen uns fertig; denn Frankreich wird immer gegen uns zu haben sein, weil seine Interessen am Rhein gewichtiger sind als die im Orient und am Bosphorus.“ Daß Rußland heute den Haubtschlüssel nicht wider den Willen der Westmächte einstecken könnte, ändert nichts an dem ersten Sinn dieser Sätze aus Bismarcks Buch. Eine austro-russisch-italische Verständigung über die nächsten Orientfragen ist in dem mährischen Schloß Buchlau des Botschafters Grafen Berchtold Ereignis-

nig geworden. Mit der Möglichkeit der Koalition des Siebenjährigen Krieges mindestens also zu rechnen. Und alles Handeln und Unterlassen der Großmächte durch den deutsch-britischen Gegensatz determinirt. Ich glaube nicht, daß Bismarck als Botschafter in solcher Lage den Auftrag ausgeführt hätte, Kaiser und Reich gegen den Verdacht intimen Einverständnisses mit Oesterreich zu verwahren. Als Kanzler hätte er sicher nicht gethan. Das wäre die Türkenfreundschaft ihm nicht werth gewesen. Auch das Amt und die Dienstwohnung nicht. Herr von Marschall hat den Auftrag fast erlehrt. Eingewandter Parlamentarier und Effektfinder, der nie Diplomat noch gar Staatsmann wird.

„Ich bin von Seiner Majestät dem Deutschen Kaiser beauftragt, bei der Hohen Pforte entschieden gegen die Vermuthung zu protestiren, daß die neuesten Balkanvorgänge auf einer Vereinbarung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn oder einer anderen Macht beruhen, und weiter beauftragt, zu erklären, daß Deutschland, bevor diese Ereignisse eintreten, nicht nach seiner Meinung gefragt worden ist.“ So stand's, als amtliche Mittheilung des Deutschen Botschafters, im türkischen Reichsanzeiger, der, nur um diesen Satz schnell zu verbreiten, in einer Extraausgabe erschien. Ob der Kanzler den kaiserlichen Auftrag im Innersten gebilligt oder nur, wie manchen anderen, als ein Unvermeidliches hingenommen und weitergegeben hat? Er muß empfunden haben, daß solche eifernde Verleugnung uns in der Türkei nicht nützen konnte, in Oesterreich-Ungarn Schaden mußte. Wien weiß zu rechter Zeit zu schweigen; hat aber ein treues Gedächtniß. „Sie haben sich als brillanter Sekundant auf der Mensur erwiesen und können gleichen Dienstes im gleichen Fall auch von mir gewiß sein.“ Das las der Oesterreich und Ungarn gemeinsame Minister des Aeußeren am zwölften Apriltag des Jahres 1906. Nun ein schrilles Desaveu. Franz Ferdinand wird nicht leicht vergessen, was Deutschland ihn nach dem ersten Erfolg seiner von Aehrenthal klug und tapfer bedienten Energie erleben ließ. Die Anderen mochten, weil ihnen nur die Absicht, nicht die zur Ausführung gewählte Stunde angezeigt war, ihre Mitwissenschaft leugnen (Sollten: so wars verabredet und gehörte zum Schlachtplan.) Deutschland durfte nur sagen: „Wir respektiren und unterstützen jeden Schritt, den die uns in alter Freundschaft verbündete selbständige Großmacht thut und der unsere Interessen nicht schädigt, und haben, da von solcher Schädigung hier nicht die Rede sein kann, nur zu erklären, daß wir uns der friedlichen Stärkung der Nachbarmacht, die, nach Bismarcks Wort, erfunden werden mußte, wenn sie nicht existirte, aufrichtig freuen.“ Nichts weiter. Dann war in dem Augenblick, wo Briten, Russen, Franzosen Heuchelzähren in den Bart des Großtürken tropfen

ließen, die Festigkeit des Zweibundes gezeigt und ein Anspruch auf die Dankbarkeit Oesterreichs erworben, das sich zum ersten Mal wieder aus dem dumpfen Dickicht neidischer Stämme und Stämmchen zu kraftvollem Wirken ins Internationale ausgerafft hatte; nach langer Raunzerqual froh wieder des Dichters Wort nachsprach: „Der Oesterreicher hat ein Vaterland und liebt es und hat auch Ursach, es zu lieben“. Mußte an diesem hellen Tag just vom Nächsten die bitterste Kränkung kommen? Daß eine Großmacht Werth auf die Verkündung legt, ihr intimster Freund habe ihr die wichtigste Absicht verschwiegen und ihr Botschafter (Tschirschky, hy Jove!) erfahre nur, was am Ballplatz für bekömmlich gelte, ist schon seltsam genug. Soll damit etwa die besondere Herzlichkeit des Verhältnisses bewiesen werden? Und glaubt man, daß die Staatshäupter und Diplomaten draußen nicht wissen, aus welchen psychologischen Gründen dem Deutschen Reich manche Mittheilung vorenthalten wird, die einem als diskret bis ans Ende Bewährten ohne Bedenken gemacht würde? N'appuyons pas. . . Die Verleugnung war ein böser Fehler. Der Kaiser mag wünschen, seine persönliche Politik der Turkophilie vor völligem Scheitern zu bewahren (was nicht gelingen wird), und sich darüber geärgert haben, daß Franz Ferdinand, dem vor der Manöverreise Lehrenthal dreimal Vortrag gehalten hatte, ihm im Reichsland nicht das Staatsgeheimniß enthüllte. Das würde den Fehler erklären; die Schuld des Verantwortlichen aber nicht mindern. Der Kanzler mußte den Auftrag ablehnen; durfte „unsere Zukunft nicht kleinen und vorübergehenden Stimmungen der Gegenwart opfern“. Davor warnt Bismarck; und fügt den Satz an: „Frühere Herrscher sahen mehr auf Befähigung als auf Gehorsam ihrer Rathgeber; wenn der Gehorsam allein das Kriterium ist, so wird ein Anspruch an die univierselle Begabung des Monarchen gestellt, dem selbst Friedrich der Große nicht genügen würde, obgleich die Politik in Krieg und Frieden zu seiner Zeit weniger schwierig war als heute.“ (Der Mann, der so schrieb, war wirklich höchst unbequem).

Die in Oesterreich und in Ungarn Lebenden dürfen, trotz dieser leidigen Episode, gewiß sein, daß ihrer Freude die stärksten Herzen im Deutschen Reich sich mitfreuen und daß kein mündiger Politiker einen Makel an ihrem Handeln findet. Das Preshgezeter über den Vertragsbruch ist ein dummer Rückfall in die Nachahmung des englischen *cant*. Noch einmal Bismarck: „Die internationale Politik ist ein flüssiges Element, das unter Umständen fest wird, aber bei Veränderungen der Atmosphäre in seinen ursprünglichen Aggregatzustand zurückfällt. Die *clausula rebus sic stantibus* wird bei Staatsverträgen, die Leistungen bedingen, stillschweigend angenommen.“ Mag Bri-

tanien, dessen Politik die Verträge immer und überall geachtet und stets nur die Verwirklichung sittlicher Ideale erstrebt hat, die schändliche Verletzung des Türkenrechtes bewinseln und sich selbst den ehrbarsten Wandel bescheinigen. Wir wollen uns lieber erinnern, daß im Menschenbereich der Masseninteressen der Streit herrscht und die Stärke, nach ihrem Sieg, die ihr nicht passenden Gesetzestafeln zer schlägt und neue prägt, die ihrem Bedürfnis genügen. Die Umstände, unter denen Oesterreich-Ungarn in Bosnien und der Herzegowina eine Pflicht übernahm, haben sich, ohne sein Zuthun, geändert: auf festem Grund wandelt es die nicht mehr erfüllbare Pflicht in ein nützlichcs Recht.

Die am achten Juli 1876 zwischen den Kaisern Alexander und Franz Joseph vereinbarte, am fünfzehnten Januar 1877 unterzeichnete Konvention von Reichstadt sicherte den Russen für ihren Krieg gegen die Türkei die Neutralität Oesterreichs und gab Franz Joseph das Recht, Bosnien und die Herzegowina zu besetzen. Ob ihm damals die Hoffnung vorschwebte, im Waldgebirgsland Ersatz für das an Italien Verlorene zu finden? Das aus dem Deutschen Bund geworfene Oesterreich mußte gen Südost blicken, wenn es dem nationalen Willen, ohne dessen Einheit Deafs Werk nicht dauern konnte, ein Ziel suchte. In dem von Moustier über die wirksamste Behandlung des „kranken Mannes“ befragten Aerktekonzil empfahl Beust, den christlichen Balkanvölkern Autonomie zu gewähren et l'établissement d'un self government limité par un lien de vassalité. Europa solle die Türkei erhalten, aber auch kontrolliren, mit sanfter Gewalt zur Vernunft bringen und dem Zarenreich, dem dafür ja das Schwarze Meer geöffnet werden könne, das Vorrecht zum Slavenapostolat entreißen. Andrassy ging, nach den Aufständen der Serben und Bulgaren, weiter; er versuchte, jedem Balkanvolf das dem Bedürfnis seiner Individualität Genügende zu sichern, erlangte in Paris und Rom die Zustimmung zu dem in seiner Note vom dreißigsten Dezember 1875 und in dem berliner Memorandum vom dreizehnten Mai 1876 festgestellten Programm der drei Kaiserreiche und sah den Weg erst gesperrt, als die Britenflotte in die Bessikabai eingelaufen war und eine Palastrevolution Abd ul Hamid auf den Thron gebracht hatte. Rußland mußte noch einen Krieg gegen den alten Feind führen, brauchte dazu die Gewißheit österreichischer Neutralität und bezahlte sie mit dem Recht zur Okkupation zweier Türkenprovinzen. In Reichstadt schon traf das Dreikaiserbündniß der erste Stoß. Lord Derby fordert die Unabhängigkeit und Unantastbarkeit des Türkengebictes. Gortschakow antwortet, wichtiger sei die Wahrung der Menschlichkeit und der Ruhe Europas, das, statt des ohnmächtigen Osmanenreiches, nun für die auf türkischem Boden

schwachtenden Christen sorgen müsse. Noch einmal stellt, als der Krieg schon erklärt ist, Lord Derby seine Bedingungen: im Suezkanal, im Bosporus, in den Dardanellen muß Alles bleiben, wie es ist; Englands Interessensphäre darf weder am Nil noch am Persischen Golf berührt werden; und der Sultan muß Konstantinopel behalten. Gortschakow garnirt seine Zustimmung mit pomphaften Phrasen. Rußland siegt, hofft, in dem Großbulgarien des Friedens von San Stefano sich eine Satrapie in Südosteuropa zu schaffen, und wird, wie in Nikolais Zeit, wieder enttäuscht. Auf dem Berliner Kongreß zeigt sich, daß Rußlands und Oesterreichs Interessen im europäischen Orient noch immer nicht, wie Pauls robuster Sohn 1853 meinte, identisch sind.

Am achtundzwanzigsten Juni, vierzehn Tage nach der ersten Sitzung, wird über die österreichische Okkupation verhandelt. Andraffy erinnert den Kongreß an die lange Grenzgefährdung und Unruhe, die Oesterreich-Ungarn gezwungen habe, hundertfünfzigtausend böhmische Flüchtlinge aufzunehmen, die nicht ins Türkenjoch zurückkehren wollen. Daß die Türkei Noth und Aufruhr nicht hindern könne, sei erwiesen; und zu fürchten, daß der Brand bald alle Slavenstaaten auf der Balkanhalbinsel ergreife. Oesterreich-Ungarn denke nicht an eine Annexion, strebe nirgends nach Länderzuwachs und werde jedem praktische Durchführbarkeit und dauernde Wirkung verheißenden Beschlus zustimmen. Das ist das Stichwort für Salisbury. Mit nobler Wärme preist er die Selbstlosigkeit, die den Gedanken an eine Annexion weit von sich weise, und schlägt vor, Oesterreich den Auftrag zur Besetzung und Verwaltung Bosniens und der Herzegowina zu ertheilen. Europa müsse fordern, daß diese Provinzen unter den unmittelbaren Schutz eines mächtigen Staates gestellt werden, der den Brand zu löschen und für eine ruhige Entwicklung zu bürgen vermöge; und dieser Staat könne nur das benachbarte Reich der Habsburg-Lothringer sein. Waddington empfiehlt, als Vertreter der Französischen Republik, den Vorschlag; die Türkei sei nicht reich genug, um das für Bosnien und die Herzegowina Nöthige zu thun, und würde durch den Besitz der viel verlangenden und wenig einbringenden Provinzen nur geschwächt werden. Graf Corti, Italiens Bevollmächtigter, hat Bedenken, deutet aber an, daß er sich einem Beschlus beugen wird. Gortschakow (der schon in Reichstadt zugestimmt hat) ist natürlich einverstanden. Bismarck wartet. Jetzt steht Karatheodory auf und verliest einen Protest. Die Türkei kann ihre Provinzen selbst schützen, beruhigen und verwalten, ist nur durch den Vertrag von San Stefano gebunden und wird darüber hinausgehenden Nachtminderungen um keinen Preis zustimmen. D'Israeli fragt, ob denn nicht Jeder wisse, daß noch vor dem Krieg, also in beque-

merer Lage, der Sultan den Aufstand in der Herzegowina nichtniederzwingen konnte. Europa braucht Ruhe. Die ist nicht zu erreichen, wenn die Provinzen, die besonderer Obhut und Fürsorge bedürfen, in einen Staatsverband gepfercht bleiben, den sie ihrer Wesensart nach zu sprengen versuchen müssen. Nun erst spricht Bismarck. Bittet die Türken, neue Instruktion einzuholen, die ihnen gestattet werde, sich dem einmüthigen Willen des Kongresses zu fügen, der den Territorialbesitz des Sultans schon reichlicher bemessen habe als der Friede von San Stefano. Abstimmung; von der Oesterreich sich, als Interessent, ausschließt. Mit allen Stimmen gegen eine (der Türkei) wird Englands Vorschlag angenommen. Andrassy erklärt, die Monarchie werde den Auftrag gewissenhaft ausführen. Und Artikel 25 des Berliner Vertrages erhält den folgenden Wortlaut: „Die Provinzen Bosnien und Herzegowina sollen von Oesterreich-Ungarn besetzt und verwaltet werden. Da die österreichisch-ungarische Regierung nicht wünscht, sich mit der Verwaltung des Sandschaks von Kovibazar zu befassen, der sich zwischen Serbien und Montenegro nach Südosten bis über Mitrowiza hinaus erstreckt, wird die osmanische Regierung dort weiterfunktioniren. Um aber die Aufrechterhaltung des neuen politischen Zustandes und die ungefährdete Freiheit der Verkehrswege zu sichern, wahrt Oesterreich-Ungarn sich das Recht, im ganzen Umfang dieses Gebietes, das ein Theil des alten Wilajets Bosnien ist, Garnisonen zu halten und für Handel und Heer sich Straßen zu schaffen. Die Einzelheiten sollen mit der Türkei geregelt werden.“

Der Vorschlag kam aus England. Wer hat geglaubt, daß Beaconsfield ein Provisorium empfahl? Mag Andrassy, wie von Paris aus den Times jetzt enthüllt worden ist, in einem geheimen Protokoll sich gegen die unbegrenzte Dauer des Mandates verpflichtet haben: daß die Provinzen nach dreißigjähriger Kulturarbeit Oesterreichs je an Osmans Erben zurückfallen könnten, hat kein Wesir und kein General des Sultans für denkbar gehalten. In Habsburgs Lager war man, diesseits und jenseits von der Leitha, zunächst von der neuen Aufgabe durchaus nicht entzückt; konnte es auch nicht sein, denn Andrassy selbst hatte noch im März gesagt, die Okkupation gehöre nicht zu den Zielen österreichischer Politik und könne der Regierung nur durch die Ereignisse aufgedrängt werden. (Anderthalb Jahre nach Reichstadt; nehmt wenigstens heute nicht mehr Alles, was von glatter Diplomatenzunge kommt, flink für vollwichtige Münze.) Noch im Juli ist die öffentliche Meinung in beiden Reichshälften sehr off gegen das europäische Mandat; nur die Kroaten sind dafür. Die Generale Philippovic, Ivanovic, Szapary haben in dem okkupirten Gebiet saure Arbeit und merken bald, daß sie die Widerstandskraft der „Seiner Ma-

gestät dem Sultan in Treue ergebenden Insurgenten“ unterschätzt haben. Die Volksstimmung ist dem ganzen Unternehmen so feindlich, daß die Gemeinsame Regierung beschließt, den Vormarsch in den Sandschal einstweilen um sechs Monate zu verschieben. Am ersten Dezember muß Andrassy in der Oesterreichischen Delegation die Annahme des Mandates vertheidigen. Die Okkupation werde dauern, bis die Türkei den geleisteten Aufwand ersetzen und verbürgen könne, daß unter ihrer Herrschaft der Zustand der Provinzen sich nicht wieder verschlechtere. „Durch das Mandat haben die Mächte die Berechtigung unserer Orientinteressen anerkannt und ausgesprochen, daß ein großes, starkes Oesterreich eine Nothwendigkeit für Europa ist.“ Im Verkehr mit den murrenden Abgeordneten mußte er noch immer jedes Wort vorsichtig wägen; zu seinem Kaiser und König hatte der vom Berliner Kongreß Heimkehrende gesagt: „Ich bringe den Schlüssel, der uns das Orientthor öffnet.“

Dreißig Jahre nach Andrassy sprach, über den selben Gegenstand, Freiherr Lexa von Lehrenthal zu der Oesterreichischen Delegation. Ruhig und klar; muthig und ernst. Mancher Kollege mag von diesem Minister lernen, der das Wort so hoch unmöglich schätzen kann und nur redet, wenn er von einem Handeln Rechenschaft geben muß. „In dreißigjähriger rastloser Arbeit hat unsere Verwaltung die ihr in den beiden Provinzen aufgebürdeten Pflichten erfüllt. Sie hat in diesem für den Frieden so gefährlichen Wetterwinkel Ruhe und Ordnung gesichert, das kulturelle und wirtschaftliche Niveau der Bevölkerung wesentlich gehoben und eine modern denkende Generation herangezogen. Nun ist es Zeit, aus diesen Ergebnissen unserer Verwaltungsarbeit die Konsequenzen zu ziehen, den Bürgern beider Provinzen konstitutionelle Einrichtungen zu geben, die ihrem Bedürfnis entsprechen, und so den Bewohnern die Möglichkeit zur Mitwirkung an der administrativen Thätigkeit zu schaffen. Die über die staatsrechtlichen Verhältnisse bestehende und von außen geförderte Verwirrung der Köpfe mußte aber von der Einführung des neuen Regime bis zu der Stunde abmahnen, wo jeder Zweifel an der vollen Souverainetät über das besetzte Gebiet beseitigt war.“ Alle Rechte auf den Sandschal (Garnisonen, Handelswege, Militärstraßen) werden aufgegeben; die beiden Provinzen aber dem Reich einverleibt. Im Sandschal mag die neue Osmanenregierung selbst für Ordnung sorgen. Oesterreich zieht seine Truppen zurück und behält sich nur den Bau der Bahnstrecke Uvac-Mitrowitsa vor. Ein schwächerer, minder tapferer Minister hätte sich den Verzicht auf Kovibazar als eine Konzeßion an die Türkei und an Europa aufgespart. Lehrenthal hat sich zu bismärckscher Offenheit entschlossen. Er will zahlen, was nöthig ist; doch nicht einen

Seller mehr. Auch den nicht Saturirten so viel gönnen, wie sein österreichisches Interesse irgend erlaubt. Rußland kann im Meerläsig nicht länger aushalten: Mehrenthal ist für die Oeffnung der Gitterthür. Italien langt nach einem Hafen auf der Balkanküste der Adria: Oesterreich wird sich der Aenderung des neunundzwanzigsten Artikels im Berliner Vertrag nicht widersehen. Der gab Antivari und seinen Küstenstrich dem Fürstenthum Montenegro, sperrte den Hafen den Kriegsschiffen aller Nationen, verbot jede Art von Befestigung und übertrug die Polizeirechte den österreichischen Küstenwachtschiffen. Da ist die Möglichkeit eines für Italien ungemein wichtigen Gewinnes; eines, der, wenn Oesterreich den Nachbar ihn einstreichen läßt, bewirkt, daß die in Desio und Buchlau vereinten Excellenzen doch weiter gekommen sind, als man in Berlin wähnte; sonst würde von der Thür, die Albanien öffnet, sicher nicht ein Riegel weggeschoben. *Clara pacts, boni amici.* Oesterreich will auf der Haemushalbinsel Handel treiben und erklärt bündig, daß es Saloniki nicht für sich begehrt.

Und darum Räuber und Nordbrenner? Darum Weltgetöse, Börsenpanik, Kriegsgeschrei? Was ist denn geschehen? Nichts Fürchterliches. Bulgarien, dessen Fürst als Generalgouverneur von Ostrumelien dem Sultan untergeben, in seiner Hauptwürde *de facto* (freilich nicht *de iure*) souverain war, hat sich für unabhängig erklärt. Daß war es durch die Macht der That sachen längst geworden; hatte Gesandtschaften gehalten, Verträge geschlossen, Krieg geführt, ohne je nach der Willensmeinung des Titularoberherrn zu fragen. Die alte Türkei hat am Tag von Titnowo nur einen Schemen verloren; die neue vielleicht eine Hoffnung. Die gerade mußte den Koburger zum Entschluß drängen. Er durfte nicht warten, bis die Größenucht einer erstarrten Türkei wieder von Philippopol und Stara Zagora zu träumen begann. Auch Oesterreich mußte zulangem, ehe ihm der Löffel in tastender Hand zerbrach. Sollten die Bosniaken sich ins Türkenparlament sehnen, zwischen zwei Verfassungstaaten die dem rothen Peter Unterthanen beneiden oder, trotz der Oberhoheit des Sultans, ihre Vertrauensmänner nach Wien oder Pest abordnen? Irgendwie mußte endgiltige Ordnung gemacht, die Form der gewandelten Nothwendigkeit angepaßt werden. Der Sultan hat in Bosnien und der Herzegowina seit 1878 nichts mehr zu sagen; und schon zwei Jahre danach schrieb Bluntzschli, der in den beiden Provinzen entstandene Widerspruch des Wesens gegen die Form der Staats- und Rechtsordnung müsse den Zerfall der macht- und sinnlosen Form erwirken. Bleibt noch Kreta; das im Diadem des Großherrn doch auch kein Edelstein von zuverlässiger Leuchtkraft mehr war. Die Invention ergibt, daß die Türkei nur verloren hat, was sie längst nicht besaß, und zurückgewonnen, was ihr verloren schien: den Sandschak. Wozu also der Lärm?

Um mit der *facia feroca* Schwankende einzuzufüchtern und mit weit-
hin hallendem Geheul die Ohren zu füllen, die sonst zu früh auf leiseres Geräusch
lauschen könnten. Die unter Nikitas und Peters glorreichen Szeptern hausen-
den Hammeldiebe, Schweinemäster und Scherenfleißer mögen brüllen, mit
Lunge und Speichel Krieg führen, dem entschwundenen großheißigen Schat-
tenreich nachtrauern, den Erben Karageorgs oder den Fürsten der Schwarzen
Berge fortjagen und alles gepumpte Geld aus Flintenläufen in die Luft knallen.
Nacht nichts; ein paar Deutschmeister oder Honveds brächten die Sippe zur
Raison. Auch die Komödie der Großmächte braucht die Nerven nicht zu er-
schrecken. Keiner hat Etwas gehnt noch gar gewußt. Jeder setzt die Moral-
trompete ans Maul, zwischen dessen Zähnen noch die Fasern des gestern gestoh-
lenen Bratens kleben. Keiner will den Nationalhelden der Türkenrenaissance
verdächtig werden. Jeder legt die Hand auf die Brust und ruft, wie im Klassen-
zimmer, wenn ein übles Lüftlein herweht, die bestürzte Kleinmannschaft: „Ich
war's nicht!“ Zum Weinen? Zum Lachen. Ganz ernst zu nehmen ist in all
dem Lärm nur die Propaganda der Westmächte für einen neuen Kongreß.

Was soll der? Bulgaren, Bosnialen, Kreter unter die Janitscharenherr-
schaft zurückzwingen? Daran ist nicht zu denken. Davon dürfte gar nicht die
Rede sein. Das berühmte Gleichgewicht ist gestört (eigentlich nur im Balkan-
revier, wo Bulgarien aus der russischen in die österreichische Machtosphäre ge-
zogen, und im Reich des Dualismus, wo Wien für den Kampf gegen Budapest
gestärkt worden ist) und Verträge, die längst in Fetzen hingen, sind noch an
einer neuen Stelle durchlöchert worden. Ist da etwa der große Gegenstand zu
suchen, um den Europa sich regen und seine Staatsköpfe anstrengen soll? Si-
cher nicht. Ob Rußland mit Britannien, Oesterreich, Italien über die den vesti-
renden Orientfragen zu findende Antwort jetzt wirklich ganz einig ist: Das
läßt sich leicht, ohne den Riesenapparat eines Kongresses, feststellen. Auch,
ob England im Ernst eine starke Türkei wünscht (Petersburg und Wien kön-
nen immer nur eine schwache wünschen) oder mit diesem Köder am Nil und
bei Bunder Abbas zu angeln hofft. Das nämlich ist im Grunde die einzige
Frage, auf die es ankommt: Welche Großmächte wollen heute eine starke, welche
eine schwache Türkei? Einem Kongreß aber würde vielleicht ganz Anderes zuge-
muthet. Nicht nur die Erörterung der ägyptischen Kapitulationen und des Ori-
entchristenschutzes (den Herr Clemenceau schließlich doch nicht so sicher besorgt
wie der Heilige Ludwig). Ein von den Westmächten unter Edwards Führ-
ung erzwungener Kongreß kann nur den Zweck haben, die Ueberbleibsel lästiger
Bündnisse zu lockern und Deutschland in unbequeme Lagen zu bringen. Doch
das Deutsche Reich hat ein starkes Heer und ein gut verwahrtes und provian-
tirtes Haus und braucht nicht jeder Ladung in unsicheres Gelände zu folgen.

Magister Lauffhards Lebenslauf.*)

Was galante Zeitalter zeigt sich von seiner Rehrseite in dem tragikomisch grobianischen Kuppelpiel eines Menschenlebens aus den Niederungen, wie es die Selbstbiographie des Magisters Lauffhard mit schrankenloster Offenheit darstellt. Ein Fahrender Schüler, ein wüster Gesell, ein verkummelter Student der Gottesgelahrtheit, hat er auf Deutschlands Hohen Schulen gezecht, randalirt und gesofhten; als ewiger Kandidat zog er in bunter, abenteuerlicher Gesellschaft herum, Jäger und Kellermeister war er auf adeligen Gütern; nach Hause „eingehrimt“ und wieder flott gemacht, rafft er sich zum Magisterexamen auf und dozirt kurze Zeit in Halle. Haltlos versinkt er wieder in den Sumpf und von den Manichäern gehegt, in dumpfer Zerrüttung, hoffnungslos, wird er Soldat.

Und auch diese neue Rolle wechselt in mannichfachen Spielarten. Er ist preakischer Muskettier, französischer Ueberläufer, Sans-Culotte, Krankenwärter im Militärspital Jean Jacques zu Dijon, dann dient er bei den Emigranten und schlieflich in der Reichsarmee bei den schwäbischen Kreistruppen. Und sein Lebensgang verliert sich, nach mißlungenen Versuchen, eine bürgerlich: Existenz in Deutschland zu gewinnen, im Dunkeln und Unsteten.

Ein krauser Lebenslauf voll der Begebenheit und immer mitten im Wirbel der Zeit. Und sein Held ein Verlorener und Geschicterter zwar und haltlos und willensschwach, niemals der Führung über sein Leben mächtig, aber dabei kein Gewöhnlicher. Ein Mensch der Beobachtung und der scharfen Blicke für Inneres und Neuheres, durch Erfahrungen aller Wege wissend geworden und aus den Abgründen und Schlammiefen des Lebens erkenntnißvoll in den Fegewern der Herzen. Einen Blick für die Relativität der Dinge erwirbt er, der ihn später die Französische Revolution überlegen und weitschauend beurtheilen läßt. Und zu sich selbst bewahrt er immer eine kritische Distanz: unbestochen sieht er seiner verfahrenen Existenz ins Gesicht und stellt sie sich und den Anderen dar, kalt, hart, als ein Experimentator; gleich weit entfernt vom Besöhnigen wie von weichlicher Zerknirschung eines Wühenden und Weichenden: kein tolstoißcher Sünder, sondern eher ein Mensch von der Rétif-Kasse, der am eigenen Leibe mit unerfättlicher Wißbegier ein coeur developpé humain belauscht. Doch konstatiert er dabei mehr, als daß er grübelnd den Zusammenhängen und Verknüpfungen nachforscht.

*) Magister J. Ch. Lauffhards Leben und Schicksale. Bearbeitet vom Dr. Victor Petersen. Verlag von Robert Dug in Stuttgart.

Dies Lebenspiel und seine Bühnen mußten die Liebhaber menschlicher Curiositäten anziehen; und Achim von Arnim empfahl seinem Freunde Brentano sehr dringend die Lecture. Lauffhard sah alle Situationen und Schaupläze persönlich, frisch und neu an; seine regen Sinne erfahnten Dinge und Menschen immer gegenständlich, mit allem Bräuel, mit dem Ton und der Farbe des Geschehens. Er packt die Szenen mit einem dramatischen Griff und gern sprengt er in die chronistische Schilderung dialogische Partien ein, worin er dann die Personen, pfälzische Bauern, österreichische Werber, aristokratische Fanfarons, raffelnde Kenommisten und honorige Bierburschen, verschlagene Kuppler, fahrende Leute des Jahrmarktes, ja, auch historische Persönlichkeiten, wie den Parteigänger der Revolution, den Repräsentanten Denzel, den Ankläger von Straßburg Eulogius Schneider, den Prinzen Louis von Preußen leidhaftig charakteristisch agiren läßt und in Dialekt, Ausdruck und Manier anschaulich gegenwärtig macht.

Seine kulturelle Ausbeute giebt das Buch in zweifacher Form: erstens als ein Studentenspiegel, zweitens als ein Soldatenspiegel vom Ende des großen Jahrhunderts. Was Zachariae in der Epopoe vom Kenommisten beschreibt, die beiden feindlichen Universität-Heerlager, das des wüsten ziegenhainer Comment von Jena und Gießen und das der feinen und superfeinen Petit-Maitres von Göttingen und Leipzig: Das stellt sich hier in fastigen Wirklichkeitsauschnitten zur Schau. Und Lauffhard gehört natürlich zu den commentarischen Burschen von Jena und Gießen in gelber Lederhose, hohen Stiefeln, grünem Flauch mit rothem Kragen, die den Hieber auf dem Straßenpflaster wehen und, wenn der Kopf durch das Bier „heroisch“ geworden, mit Randal die nächstlichen Straßen unsicher machen.

Pfeifenqualm und Schnapsdunst dämpfer Kneipen, der brüllende Lärm über Späße ist in diesen Schilderungen zu spüren, parodistisch wird in solcher Schänke ein Compendium über die Zotologie gelesen und Lauffhard feierlich zum Professor Zotologiae ernannt.

Auch auf der Straße wird kommerziell, auf der Straße werden die Menschen aufgetragen, nachdem der Kontrahent dem Gegner seine Herausforderung: „Pereat N. N., der Hundsfott, der Schweinskeal“ ins Fenster geschrien hat.

Die Verbindungsform ist damals die der Orden und vornan steht l'ordre de l'amitié, der Amizistenorden. In dieses Treiben bringt Lauffhard ein neues Vergnügen, das Komödienspielen, und wir sehen jetzt die wüsten Burschen von Gießen unter seiner Regie Lessings „Jungen Gelehrten“, den „Promarbas“ von Holberg, den „Verstiruten“ aus dem komischen Theater der Franzosen mimen. Als Theater dient das Philosophische Auditorium, da der Dekan die Benutzung des Theologischen als eine Entheiligung verboten hatte.

Auch Jena mit dem Bummel auf die Dörfer, die das Kommerzbuch

vortritt, Dächelhain, Fiegenhain, die Oelmühle und die Rasenmühle, wo die Schläger klirren, steigt lebendig auf und Spelmuffist Erinnerungen giebt, wenn wir dem Kartesizen der Burschen mit ihren „Scharmanten“ und „Kellermenschern“ zuschauen.

Lauthard adlet aber nie einseitig nur auf die Raubbeinigkeit und die Sumpferlei, sondern er hat für alle Lebensäußerungen und Gewohnheiten ein Auge. So beschreibt er ausführlich den steifen und hochmüthigen Ton des weltlären Adels und in Zusammenhang damit die Prozeßion der Empfindsamen nach dem Grab Jerusalems (1776). Vorher lasen sie die Leiden des jungen Werther vom „Herrn von Goethe“. Dann gingen sie, Alle schwarz gekleidet, mit einem schwarzen Fleck vor dem Gesicht und mit Wachslichtern, an das Grab, sangen und warfen Blümchen darauf.

Und dann kommt das Gegenstück zu den Bildern der Renommisten, die Auschnitte aus dem Petit Maitre-Leben der superfeinen Universitäten Göttingen und Leipzig, wo es um den Comment „schofel“ bestellt ist, „die Kerls Wein und Bunsch kaufen, sich alle Tage fristen lassen, sich mit wohlriechender Pomade einschmieren und Eau de Lavonde, seidene Strümpfe anziehen, ins Konzert gehen und den Menschen die Pfofen küssen“

Lauthards Leben und seine Spiegelung rückt in größeren weltgeschichtlichen Zusammenhang, als er sozial tiefet sinkt, als aus dem hallerer Magister und Dozenten, der er in einer schnell vorübergehenden Periode der Zusammenfassung geworden, ein gemeiner Soldat und Russeier wird.

Tief verschuldet, von allen Mitteln entblöht, in dumpfem Troß gegen das Schicksal, entschließt er sich zu dem Verzweiflungsschritt. Seine Brodachtungs-gabe und seine Schilderungskunst bleibt ihm auch in dieser neuen Sphäre treu. Und wie er vordem Typen und Bilder aus der akademischen Welt lebhaft und farbig festgehalten, so zeichnet er jetzt in sein Skizzenbuch die sonderbarsten Exemplare aus seiner neuen Umgeburg, so das Original von einem preußischen Unteroffizier, der eben so bibel- wie fluch- und t-unfsest ist und der hier in seiner Lieblingposition fixirt wird: „am Ofen hodend mit dem Seitengewehr und den blauen Mantel um, eine schwarze Pudelmüge auf dem Kopf, die Brille auf der Nase, die Schnopkepulle vor sich und an einem dicken wollenen Strumpf strickend.“

Weit über solch Gemeinliches hinaus geht dann aber der Inhalt der folgenden Lebensblätter. Lauthards Feder erhält nun große Motive und einen großen Stoff. Den großen König sieht er zum ersten Mal 1784 bei einer Reoue und es wird ihm ein Erlebnis: „Sein Anblick erschütterte mich durch und durch; ich hatte nur Auge und Sinn bloß für ihn. Auf ihn war ich

und Alles konzentriert. Viele tausend Persönlichkeiten in eine einzige umgeschmolzen! Ein Heer, eine Handlung.“

Und dann bekommt Kaufhard, der immer das Abenteuerliche gesucht, Antheil an dem größten weltgeschichtlichen Abenteuer, an der Französischen Revolution, in doppelter Rolle als Soldat der Champagne-Armee und dann als Ueberläufer mitten im Herd der Ereignisse.

Die Gräucl des Krieges, der Seuchenherd verpesteter Lager, der Blut- und Wundenjammer verwahrloster, abgerissener Truppen findet in ihm einen Wirklichkeitmaier von unerschrockenem Naturalismus. Sein Schicksal verschlägt ihn dann hinüber nach Frankreich und aus nächster Nähe kann er nun den höllisch brodelnden Zerfetzungsprozeß der Revolution betrachten. Er sieht auf den Wägen der Städte überall das Schauspiel der Guillotine, bereit steht die Mordmaschine, das Messer immer hoch. Und er selbst schlüpft mit genauer Noth darunter durch.

Nach so mancherlei Verwandlung, nach der Tracht des gießener Renommisten, des preussischen Musketiärs, erscheint jetzt das Kostüm der Sans-Culottes auf dem Plan mit der Mütze à la république von blauem Tuch mit rothem Rand und weißer Kante, dazu die Kokarde und die Inschrift: *Mort aux rois.*

Und auch in dieser Maske bleibt Kaufhard inmitten tollen Wirbels als Chronist kritisch gerecht und unbefangen. Fein bemerkt er, zum Beispiel, wie den Franzosen der neue Ton rauher widerborstiger Tugend schwer falle, wie sie viel mehr Mühe hatten, ihre Utigleiten und verbindlichen Komplimente abzulegen als ihre Religion: „Vieher hätten die Muscadins den lieben Gott gelästert als ein Frauenzimmer ohne Schmeichelei vorbeigelassen.“

Für die gewaltigen sozialen Ummwälzungen hat er, der in seiner Heimath den Zwang und die Vergewaltigung durch die kleinen Despoten so genau kennen gelernt, einsichtiges Verständniß. Und gleich weit von einem unreifen Enthusiasmus wie von einer weichlichen Angst vor dem Blutvergießen, sieht er hier nothwendig gesetzmäßige Prozesse auf dem Grunde des Chaos. Früh erkennt er auch mit kombinatorischem Ausblick, was dies Alles werden will und daß die Republik „in ihrer fürchterlichen Größe“ doch nur auf einen Einzigen warte, der sie zum Eigenthum nähme und, als Führer, sie zu Weltzügen fortzreifen werde.

Ein verkommenes Leben, das im Dunkeln verläuft; doch durch seine Nacht zuckten Blitze.
Felix Poppenberg.



Bayreuth.

Immer wieder übt das Bewußtsein, in Bayreuth zu weilen, den alten Zauber aus. Der erste Gang des Wagnerfreundes gilt dem Hause Wahnsried. Durch einen schattigen Laubgang gelangt man zu ihm; links und rechts breitet sich weicher, warmer Rasen aus, der dem Auge schmeichelt. Da liegt es wieder im hellen Morgensonnenschein, freundlich und vornehm, mit großen Wandflächen und sparsam vertheilten Fenstern, das in den herkömmlichen Formen eigenwillig ersonnene Heim Richards Wagner. König Ludwigs Wüste, in einem Gartenrondell vorgelagert, bildet den Mittelpunkt des Bildes. Das Haus dient ihr als Folie, fast als ob nicht die Wüste um des Hauses, sondern das Haus um der Wüste willen da sei. Auf den Stufen, die zu Wahnsried emporführen, sind einige Hunde gelagert. Lang ausgestreckt liegen sie halb schlafend auf der Matte; offenbar alte, gutmüthige Thiere, deren Beruf mehr darin liegt, den Eintretenden willkommen zu heißen durch freundliches Schnuppen und Schwanzwedeln, als ihm zu wehren. Ein herrschaftlicher Diener in Frack und weißer Binde steht zu jeder gewünschten Auskunft willig bereit. Das so oft nothwendige „Nein“ verfährt er den vielen Wagn-Bißbegierigen durch große Verbindlichkeit. Eine freundlich blidende junge Dame von zarter Gestalt, vielleicht ein Sproß der Familie, bewegt sich in und vor dem Haus wie dessen guter Genius. Sie trägt ein barretartiges rothes Hütchen auf den blonden Haaren, ist elegant gekleidet, erscheint bald hier, bald dort, ein harmloser Schmetterling an der Stätte ernster Kunst. Ein Mann in mittleren Jahren, glatt rasirt wie ein Amerikaner und angethan mit einem gelben, auffallenden Ueberrock, verläßt roth Haus und Garten. Er sieht aus, als ob er auf vertrautem Boden stehe und am Ende gar leicht ungemüthlich werden könnte. Die Menschen kommen und gehen. Manchmal erscheint einer der Intimen des Hauses, geht sicheren Schrittes die Treppe hinauf und verschwindet im Dunkel des Flures, beneidet von den Andern, denen es verwehrt bleibt, die inneren Räume des Heiligthumes zu betreten. Ernste Gesichter, die den Stempel der geistigen Arbeit tragen und denen man zutrauen möchte, daß ihnen die Beschäftigung mit Wagners Lebenswerk zur Herzenssache geworden ist, sind fast gar nicht zu sehen. Hier überwiegen die Typen des großen Reirepublikums, Leute, wie man sie in Interlaken, Luzern, vor Allem aber in Berlin W. findet. Sie verweilen einen Augenblick, schwagen Dies und Jenes, besehen sich neugierig des Meisters mühsam gewonnenes Heim, wie sie sich acht Tage zuvor von Interlaken aus die Jungfrau besehen haben, und kehren dann befriedigt in ihr Hotel zurück. Es ist der internationale Reichthum, der sich vor dem Haus Wahnsried versammelt und den Namen Richards Wagner seine Huldigung darbringt.

Wie aber ist es im Inneren bestellt, in der künstlerischen Werkstatt, von der aus einst die deutsche Opernbühne reformirt wurde? Ein Jahre ist es her, daß mir vergönt war, in Bayreuth zum ersten Mal den „Parität“ hören zu dürfen. Ich kam damals von Berlin, war übersättigt und überdügelt mit Musik, jaht lahm gelegt in allen rezeptiven Instinkten und empfing doch einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck, zwar nicht vom ersten, aber doch vom zweiten Aufzug, besonders aber von den Rundtanz-Szenen des dritten. Wenn ich mich recht erinnere, war es die Bremen, die damals den wagnerischen Geist in seiner ganzen Reinheit und Größe

verkörperte und dem Hörer eindringlich zum Bewußtsein brachte, daß er an einer Stätte der erhabensten Kunstübung weile.

Das war vor elf Jahren. Seitdem hat sich Manches im Hause Wahrfried geändert; leider nicht zum Guten. Frau Cosima, des Meisters ebenbürtige Gattin, die berufene Hüterin und Pflegerin der großen Tradition, ist, wie man hört, von der Leitung der Festspiele zurückgetreten. Damit hat nun endgiltig die Herrschaft der Epigonen begonnen. Derer, die wohl den Namen, aber nicht in der selben Stunde auch den Geist des Meisters geerbt haben.

Wenn man die diesjährige Parsifalaufführung (ich habe die letzte gehört) aus einiger zeitlichen Entfernung rückschauend überblickt, so schrumpft sie zum Erschrecken zusammen; der Erinnerung bietet sich keine feste Handhabe; der ganze Vorgang erscheint wie eine gleichförmige graue Fläche ohne ragende Gipfel, ohne labende Thäler. Es wäre leicht, zu spotten, Dies und Jenes ins Lächerliche zu ziehen, die Zwerge zu zeichnen, wie sie sich in der Werkstätt des Riesen vergebens mit seinem Handwerkszeug abmühen. Es ist aber gewiß besser, darauf zu verzichten. Die ganze Sache ist viel zu ernst; es handelt sich um ein heiliges Gut, das durch Spott und Witz nicht entweiht werden soll. Auch gegen die einzelnen Darsteller soll nichts gesagt werden. Clarence E. Whitehill ließ dem Amfortas eine ergreifende Maske, die Büge des leidenden Christus; Felix von Kraus sang den Gurnemanz vortrefflich; der Parsifal wurde von Alois Hadwiger schlicht und natürlich verkörpert. Nicht die Darsteller sind es, die für die Monotonie des Ganzen verantwortlich gemacht werden müssen, sondern die Leitung, die musikalische und szenische, die den Gesamtcharakter der Aufführung bestimmte.

Wer am Dirigentenpult saß, weiß ich nicht. Der Zettel gab darüber keine Auskunft; und auf das Gerede der Leute zu hören oder gar den Späher zu machen, ist der Kritiker nicht verpflichtet. Wir haben es in diesem Fall mit einer unbefangenen, im Verborgenen waltenden Macht zu thun. Ganz gewiß war es aber ein vortrefflicher Musiker, einer der ersten seines Faches, ein Meister der Dirigentechnik und beruflich-ergakten Arbeit. Der Orchester-Einsätze von so padender Kraft zu geben versteht, wie es hier beim Beginn der Schwanen-Episode im ersten Akt geschah, wer die grandiose Instrumental-Einleitung zur Klingsor-Szene mit so viel Temperament, Macht und verzehrender Gluth auszustatten weiß. Der hat sein bedeutendes Können erwiesen. Und doch: bei Alledem, bei aller tadellosen Beherrschung des technischen Apparates, bei aller Eraktheit und zu Zeiten hervordringenden Energie war der verborgene Kapellmeister kein Parsifal-Dirigent, jedenfalls keiner, der dem Geist und den Traditionen Bayreuths ganz zu entsprechen vermochte. In anders gearteten Aufgaben mag er Ausgezeichnetes leisten; hier mußte er versagen. Denn es gebrauch ihm an der allerersten und wichtigsten geistigen Eigenschaft des Parsifal-Dirigenten großen Stiles: an der Fähigkeit, ein weit ausgedehntes Ganzes, das sich meist in getragenerem, gehaltenem Ausdruck bewegt, übersichtlich zu gestalten und lebendig zu führen. Nicht mit Unrecht hat man vom Parsifal schon gesagt, daß er ein einziges großes Adagio sei. Die schwierigste Aufgabe aber, die dem reproduzierenden Musiker gestellt werden kann, ist eben die Belebung großer Flächen von getragenerem Charakter. Das Allegro spielt sich, so zu sagen, von selbst. Und an dieser Klippe ist unser Dirigent gescheitert. Er verstrickte sich ins Detail, verlor die beherrschende Uebersicht über das Ganze, verstand es nicht, die eigentlichen Höhe-

punkte des wagnerischen Melos mit der ihnen entsprechenden Breite hervorzuheben, versagte dröseln an den bedeutendsten lyrischen Stellen, wirkte gerade hier mager und kleinlich; und so ergab sich unter seiner Hand ein eintöniges musikalisches Gespinnst, ein ohne Ende sich hingiehender, schablonenhaft gemusterter Teppich. Richard Wagners Drama zerfiel zur anscheinend formlosen, ungliederen Masse. Sonderbar deutlich hob sich aus diesem Einerlei im ersten Aufzuge ein belebendes Moment ab. Der Kapella-Eintrag der Knabenstimmen aus der Höhe der Kuppel („Der Glaube lebt, die Taube schwebt“) geschah mit einer auffallenden Frische. Der Unterleiter, der diesen Eintrag gab, mochte fühlen, wie notwendig dem Ganzen eine lebhaftere Farbe sei, und hatte nun den anerkannterwerthen Mut, der Vorschrift der Partitur gemäß gerade dieser, den weichen Gefühlserguß besonders nahegelegenden Stelle eine hellere Nuance zu verleihen. Doch er drang mit seiner besseren Einsicht nicht durch; bald gewann wieder der eintönige Ton die Oberhand. Nicht wenig trug auch das äußere Geklahr der Oralsitter dazu bei, die Würde der Szene fast in ihr Gegenteil zu verkehren und den bekannten kleinen Schritt thun zu lassen, der vom Erhabenen zum Lächerlichen führt. Diese Oralsitter waren allzu gut diszipliniert, so gut, daß sich selbst ihr intimes Seelenleben in ununiformer Weise äußerte. Die Bekümmerniß um Amfortas ließ sie alle wie Puppen in der gleichen Stellung, das Haupt auf die Hand gestützt, verharren; und auch die Lösung des Bannes erfolgte auf automatischem Wege. Als sich dann endlich der Vorhang nach der unanfechtbarsten Entfernung Parsifals und dem Verklingen der Stimme von oben schloß, war es, als ob ein lastender Alb weiche; die musikalisch-szenische Vision war fast zur Quäl geworden; statt der Erhebung hatte sie Bedrückung gebracht.

Der zweite Aufzug trägt mehr als der erste ein opernhafes Gepräge. Die Beschwörung der Kundry durch Klingensor schließt schon in der Dichtung ein romantisch-typisches Element ein, das auch einer früheren Entwicklungsstufe angehören könnte. Die diesmalige Darstellung schien an Größe der Auffassung hinter Dem zurückzubleiben, was vor elf Jahren geboten worden war. Damals wirkte das Erscheinen der mit dem Fluch beladenen Kundry unheimlich überzeugend. Die Gestalt stieß bei ihrem Emporsteigen einen fürchtbaren, markerschütternden Schrei aus, ihr Klagegeheul war das eines Dämons, der, gelöst von allen Banden und Rücksichten der Menschlichkeit, sein grenzenloses Weh in die Welt hinausstößt wie ein auf den Tod verwundetes Thier. Jetzt fand die Darstellerin der Kundry zu so ungeflügeltem Benehmen nicht die Kraft. Ihr Schrei war abgedämpft zu Dem, was auch an einem Königlich preussischen Hoftheater noch als schicklich gelten darf, ihr Klagegeheul war kein Geheul mehr, sondern ein bürgerliches Wimmern. Und auf diesen, der elementaren Kraft beraubten Ton war die ganze große Verführungsgene abgestimmt. Auch das Ensemble der Blumenmädchen, einst der höchste Stolz und die hervorragendste, beständigste Leistung Bayreuths, wirkte zwar wieder erfreulich und anziehend, besaß aber nicht mehr die hinreißende, schlechthin zwingende Kraft wie früher.

Noch mehr beeinträchtigt im Ganzen erschien vielleicht der dritte Aufzug. Hier erreichen Dichtung und Musik ihren Gipfel. Die künstlerische Eigenart des Werkes ist aber von der zartesten Beschaffenheit, erfordert das liebevollste Verständnis und die größte Behutsamkeit, wenn sie auf der Bühne zur sinnlichen Erscheinung kommen soll. Eine Linie, eines Haars Breite sind hier entscheidend. Wird in der Wiedergabe das Richtige getroffen, so wirkt dieser dritte Aufzug er-

greifend. Wenn sich der Kampf in Rundry löst, wenn sie tief das Haupt senkt und zu weinen beginnt, dann faßt der Menschheit ganzer Jammer des Hörers Herz; er selbst muß weinen, von Mitleidgefühl gepackt. Deutlich erinnere ich mich noch des untergründlichen Eindruckes, den gerade diese Szene vor elf Jahren machte. Das neue Bayreuth scheint so außerordentlicher Wirkungen nicht mehr fähig. Der ganze dritte Aufzug erlosch, so zu sagen, in sich selbst, in der Kraftlosigkeit, die zur Kontrastlosigkeit wird und nun das Individuell-Einzelne nicht zur Entfaltung kommen läßt. Selbst der unverwundliche Charsreittaggauber sprach nicht wie sonst. Das Melos ließ sich nicht mehr greifen, Ohr und innerer Sinn waren durch all das Gleichmüßig zu sehr ermüdet, es war zu viel der Sanftheit auf der Bühne und im Orchester. Auch der Parsifal (mag er seinem Gesamtcharakter nach noch so hoch über anderen Opernwerken stehen) gehört eben doch ins Gebiet der Kunst und bleibt damit dem allgemein gültigen künstlerischen Gesetz von der Notwendigkeit des Kontrastes unterworfen. Auch Hilber des Fra Angelico können Den, der ihrer viele sieht, durch die Ueberfülle der Sanftmuth ermüden. Das mit großer Sorgfalt ausgedachte, in eine zauberhafte Beleuchtung gerückte abschließende Bild (die voll sehnsüchtiger Inbrunst und Hingebung zum endlich enthillten Gral anblickende Ritterschaft) sahte alle vorausgegangene Frömmigkeit noch einmal in sich zusammen und erhob sie zur Potenz, wirkte aber fast raffiniert, wie die effektvolle Schlußgruppe einer großen religiösen Oper.

So leid es mir thut und so ungern ich es ausspreche: im Interesse der Sache muß gesagt sein, daß diese ganze Parsifal-Aufführung unter dem Zeichen der Einförmigkeit stand. Dagegen besaß sie den einen großen Vorzug: sie wahrte in der Hauptsache den Adel und die Reinheit des Stiles. Dadurch stand sie in wohlthuendem Gegensatz zur Aufführung des „Lohengrin“, die sich noch weiter von Dem entfernte, was man sonst unter bayreuthen Geist zu verstehen pflegt. Im Lohengrin mußte schon die Besetzung einiger Rollen be fremden. Es liegt mir fern, ehrliches Streben und achtenswerthes Können kränken zu wollen. Ich möchte dem Vertreter der Hauptrolle, den ich gehört habe, nicht wehthun. Er besitzt eine stattliche Neckengestalt, schöne stimmliche Mittel und ist mit Leib und Seele bei der Sache. Er giebt, was er nur geben kann, und darf von sich sagen, daß er in seiner Art vollständig in der Rolle aufgehe. Mutter Natur hat ihm jedoch den intim nachschaffenden Geist verjagt, all sein Mühen und Ringen verhilft ihm nicht zur wahren Innerlichkeit, er bleibt in Gesang und Spiel allzu viel an der bloßen Pose haften und bietet so im Wesentlichen nur die Maske des Lohengrin, nicht aber dessen Seele. Eben so wenig entsprach der Vertreter des Telramund den großen Ansprüchen, die im Festspielhause zu Bayreuth berechtigt und notwendig sind. Wesentlich höher standen die Vertreterinnen der Elsa und Ortrud: Frau Fleischer-Ebel und Edith Walker. In diesen beiden Damen lebte noch Etwas von der alten Tradition. Ueber den Darsteller des Königs, Allan C. Hindley, ein abschließendes Urtheil zu fällen, dürfte kaum statthaft sein, denn diesem Sänger war es gar nicht vergönnt, zu geben, was er vielleicht geben wollte. Er war nicht Herr und König der musikalischen Situation, sondern ein gehängtes Bild, ein Knecht, und zwar der Knecht des Kapellmeisters, der ihn erdarmungslos vor sich her jagte über Stod und Stein und ihm gar nicht die Möglichkeit ließ, das in seiner Aufgabe liegende Intime, Wärme und Gemüthvolle zum Ausdruck zu bringen. Die gute Leitung einer Oper bedeutet ein Zusammenwirken aller Faktoren im konstitutionellen Sinn bei

voller Selbständigkeit jedes Einzelnen und gewährtem höchsten Respektes vor dem Darsteller. Wo der Kapellmeister aber zum Tyrannen wird, wo er selbstherrlich den Darsteller an die Wand drückt, da erstickt alles individuelle Leben, der Sänger fühlt sich eingengt und gedemüthigt: statt der leuchtende Stern zu sein, um den alles Andere sich dreht, wird er zu dem am Gängelbände geführten Kindelein.

Und damit so amen wir wieder zum Allerwichtigsten: zu dem musikalischen Leiter der Aufführung. Wie er hieß und wer er war, blieb offiziell unbekannt; der Zettel gab darüber wiederum keine Auskunft. Jedenfalls schien er eine wesentlich anders geartete musikalische Natur zu sein als der Leiter des Parsifal. Zeigte sich Dieser als einen ausgezeichneten Musiker von reifer Technik und reinem Gefühl, so muß vom Leiter des Lohengrin gesagt werden, daß seine Technik nicht ganz ausreichend war und sein musikalisches Fühlen zur theatralischen Neugierlichkeit neigte, wobei noch das Eine zu bedenken bleibt, daß der Lohengrin den Dirigenten vor eine ungleich leichtere und lohnendere Aufgabe stellt als der Parsifal. Schon das Vorspiel konnte keine allzu großen Hoffnungen erwecken. Allerdings mochte hier der Umstand im ungünstigen Sinn mitwirken, daß das tiefgelegte, verdeckte Orchester für die Klangwirkungen des Lohengrin nicht förderlich ist. Es war gewiß nicht die Schuld des Dirigenten allein, daß dem Orchesterklang Frische, Kernhaftigkeit und Glanz fehlten, daß ihm bei allzu großer Stille etwas Totes, Mattes anhaftete, wie wenn nicht jedes einzelne Instrument von einem lebendig fühlenden Menschen gespielt, sondern etwa die Pfeifen einer Orgel zum Tönen gebracht würden. Wenn also die Mattigkeit und Leblosigkeit des Klanges nicht dem Dirigenten allein zur Last gelegt werden soll, so trug er doch die Verantwortung für den ganzen Zustand des Vortrages, für die oft übergroße, aufdringlich-kleinliche Deutlichkeit mancher Details und für die Neigung zur süßlichen Verschleppung. Ueberall fehlte die männliche, ihrer Kraft bewußte Führung. Der im wahren Sinn musikalische Hörer mußte sich alsbald unbefriedigt fühlen, das innere Gleichgewicht des musikalisch-dramatischen Erfassens war gestört, das poetisch-ästhetische Interesse übermüde. Der Dirigent des Lohengrin schien ungeeignet für Aufgaben größten Stiles.

Besonders deutlich zeigte sich seine Eigenart in der Behandlung der Chöre. An sich waren sie vortrefflich studirt, viel besser, als es sonst auch an unseren ersten Bühnen zu geschehen pflegt. Durch den Stab eines feinsühlenden Dirigenten hätte dieser Chor zu glänzenden Thaten geführt werden können. Der bayreuther Kapellmeister benutzte aber leider die Fügbarkeit und Gelegentlichkeit des ihm in die Hand gegebenen vielköpfigen menschlichen Instrumentes im unkünstlerischen Sinn, vergaß alle Bescheidenheit und trug viel zu dick auf. An den lyrischen Stellen zwang er den Chor zur Rücksamkeit, und wie ja immer der notwendige Gegenpol der Rücksamkeit das affectirte Pathos zu sein pflegt, so standen auch hier der Sentimentalität rasende Tempi und gewaltsame Eruptionen gegenüber. Dadurch entstand ein ermüdendes Gleichmaß höchster Exaltation. Die ganze Bühne war erüllt mit heftig gestaltenden, aufgeregten wilden Männern, die sich blühten in der selbstgefälligen Ueberzeugung ihrer Wichtigkeit und Unübertrefflichkeit, leider auch einmal an die Rampe vorstürzten und brüllten wie nur je zu des seligen Meyerbeer Zeiten. So schmerzlich es Vielen ins Ohr klingen mag: Der Lohengrin ist gerade in der Darstellung Bayreuths zur „Großen“ Oper geworden, Bayreuth ist zu dem Punkt zurückgekehrt, an dem Wagners reformatorisches Wirken einsetzte, es pflegt nun selbst den Geist, den zu bekämpfen er sein ganzes Leben geopfert hat.

Das ging auch hervor aus der Art der szenischen Aufmachung und Regieführung. An glänzenden Scenerien war nichts gespart, nichts an prächtigen Kostümen und vielfach wechselnden, effectvoll ausgedachten Gruppenbildern. Auch hier aber fehlte der weise und sacht abwägende Sinn; war an Leppigkeit so viel gethan, daß ein erster Sinn es scheinbar als Juviel erkannte. Man mußte sich gefeßen, daß Bayreuth mit alten, verbrauchten Mitteln arbeite. Was Wagner vor fünfzig Jahren in heiligem Jorn über die Oper Meyerbeers geschrieben hat, Das läßt sich in vollem Maß nun wieder auf die Leistungen des alternden Bayreuth anwenden. Wagner stellt die Thatfache fest, daß in der „Großen“ Oper die individuellen Persönlichkeiten wieder in hunschedige, massenhafte Umgebung ohne Mittelpunkt verschwimmen: „Als diese Umgebung“, fährt er fort, „gilt uns in der Oper der ganze ungeheure szenische Apparat, der durch Maschinen, gemalte Leinwand und bunte Kleider und als Stimme des Chores zuschreit: Ich bin Ich und keine Oper ist außer mir!“ Mit diesen Worten hat Wagner zugleich eine treffende Charakteristik und Kritik der Lohengrin-Aufführung geschrieben, wie sie Bayreuth jetzt bot.

Bezeichnend für den Geist des Dirigenten war, daß er sogar die den Tagesandruch verkündenden Fanfaren im zweiten Aufzug mit Gefühl blasen ließ. Auch die unijormen Bewegungen der das Raßen Elsas verkündenden Edelknaben mögen hier noch erwähnt sein als ein Symptom dafür, bis zu welchem Grade die Stilisirung in Bayreuth zur Schablonisirung geworden ist. Die vier Edelknaben begnügten sich nicht damit, ihr Sprichlein klar, deutlich und innig herzusagen, sondern fühlten sich verpflichtet, alle vier im gleichen Moment auf das Münster hinzugeigen, damit auch der beschränkteste Hörer ganz gewiß verstehe, was sie zu verkünden haben. Man schätzt an leitender Stelle in Bayreuth die Besucher der Festspiele offenbar nicht sehr hoch ein, da man es für nothwendig hält, ihrem Verständnis durch so drastische Mittel zu Hilfe zu kommen. Gewiß fehlte es der Aufführung nicht an ergreifenden Momenten. So übte das Raßen und die Ankunft Lohengrins eine unwiderstehliche Wirkung aus. Das Ensemble war in allen Einzelheiten glänzend studirt, der Dirigent riß die ganze auf der Bühne stehende Menge mit sich fort, das immer erneute Vordrängen der von dem Wunder Ueberrältigten versetzte den Hörer in a'hemlose Spannung. Solche Eindrücke kehrten auch im weiteren Verlauf der Aufführung noch wieder. So gern man bereit sein mag, diese einzelnen, vielleicht durch lange spezielle Uebung erworbenen virtuoson Momente anzuerkennen, so muß im Ganzen leider doch die zuvor geäußerte Meinung aufrecht erhalten bleiben. Wird dieser Geist in Bayreuth weiter gepflegt, dann werden die Vorstellungen im Festspielhaus bald als ein Muster dafür gelten, wie man Wagner nicht aufführen soll. Ramcher, der sich heute Wagnerianer nennt, wird mir dieses Urtheil verübeln und ihm unsachliche Motive unterstellen. Mag er thun; ich weiß, daß ich nur der Sache dienen will. Wenn Bayreuth auf der Höhe bleiben will, muß es sich in allererster Linie die thörichtesten Wagner-Fanatiker vom Leibe halten. Sonst wird es rasch mit ihm abwärts gehen. Das internationale Festspielpublikum wird ihm zwar gewiß noch Jahre lang treu bleiben, denn es hält fest an Dem, was es einmal zur Mode erhoben hat, selbst wenn es sich für sein Geld langweilt. Aber der lebendige künstlerische Geist wird schwinden und so das Gegenheil von Dem entstehen, was Wagner selbst wollte und erstrebte.

Maschinenästhetik.

Die technisch stilistische Kraft der modernen Zeit wird mit der größten Eindringlichkeit an den heutigen Maschinen offenbar. Auch die früheren Kulturen besaßen Maschinen; schließlich ist jedes, auch noch so einfache Werkzeug eine Maschine. Aber was dieses moderne Maschinenzeitalter von den früheren Kulturen unterscheidet, ist der Umstand, daß die heutige Zeit ihre entscheidende künstlerische oder stilistische Marke nur durch die Maschinen empfangt. Das war früher anders. Früher empfing selbst die Maschine den Ornamentstil der dekorativen Kunst; sie war einem Hausgeräth ähnlich gehalten, das man mit Schmuckformen versah. Das Handwerkszeug, eine Kanone, ein Hausmöbel aus der Barockzeit, sie trugen alle die Ornamentik ihrer Zeit. Trotz den Maschinen war die Erzeugung der früheren Zeit Handwerkskunst. Heute ist auch das Handwerk Maschinenkunst. Nichts ist, wofür nicht die Maschine 'den Ursprünglich' oder 'Knochen', und 'jei es auch' nur 'der' 'stofflichen' Zubereitung, übernimmt und von vorn herein den formalen Zuschnitt bestimmt. Wie immer, war auch der Uebergang vom Handwerksstil zum Maschinenstil, der sich in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vollzog, dadurch charakterisirt, daß die technische Neuerung sich noch eine Weile der alten, erstarrten Formensprache bediente, ehe sie den Muth und die Entschlossenheit fand, sich ihrer eigenen, spezifischen Ausdrucksmittel zu bedienen. Die Maschine bestimmt die Formen des guten Geschmades, der sich an das Sachlichkeitprinzip hält. Sie zwingt den entwerfenden Künstler, von vorn herein an die metallenen Hände zu denken, die den zeichnerischen Gedanken in das Material übertragen. Die Technik hat den Vorrang über die Kunst gewonnen und diese auf neue Pfade gedrängt. Die neuen Schönheitbegriffe, eine neue Aesthetik muß bei der Technik einsetzen und die Begriffe der Sachlichkeit und der Zweckvollendung zu den obersten Grundsätzen erheben. In München ist ein Technisches Museum, das interessante Aufschlüsse über ein künstlerisch noch viel zu wenig gewürdigtes Gebiet eröffnet, über die technischen Erfindungen und Instrumente der vergangenen Zeit. Sie enthalten die Vorgeschichte des Maschinenzeitalters und beweisen, daß der neue ästhetische Gedanke im Keim immer dazugewesen ist. Vom historischen Stillschwang befreit, zögern wir keinen Augenblick, in diesen Erscheinungen Kunstformen zu entdecken, die sich fast mit biologischer Nothwendigkeit entwickelt haben. Besonders sinnfällig wird der Sachlichkeitsstil in den modernen Fahrzeugen, an denen sich eben so gut wie an den neuen Großkonstruktionen die neue Maschinenästhetik erweisen läßt:

Es ist die Frage, ob eine Sache noch schön ist, weil sie zweckmäßig ist. Ein edles Fahrzeug, leicht und doch solid gebaut, aus Mahagoni oder Nupholz, sinnreich konstruirt und raffinirt bequem, im höchsten Grade zweckmäßig:

wer würde es nicht schön heißen? Es befriedigt unser ästhetisches Empfinden in so ausreichendem Maß, daß wir diesem Gebilde zu seiner Vollkommenheit weder Etwas hinzugeben noch hinwegnehmen möchten. Zwar hatten Salawagen früherer Jahrhunderte auch reichlichen ornamentalen Zubehör, der eigentlich nicht unbedingt zum Wesen der Sache gehörte. Die spanische Hofetiquette hat manche Spuren in den höfischen Galaerscheinungen, selbst bis in die heutige Zeit, hinterlassen. Aber seit wir selbst nicht mehr die Allongeperücke tragen, haben wir keinen Anspruch, diese ornamentalen Zuthaten als das Werthmaß der Schönheitbegriffe zu wählen. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß auch diese Prunkwagen in ihrer wesentlichen Erscheinung von der Konstruktion bedingt waren, die im neunzehnten Jahrhundert unverhüllt in die Erscheinung getreten ist und in dieser Form erst der Schlichtheit und Sachlichkeit unseres Wesens, unserer Kleidung und dem Hausrath, wie ihn die bodenständige Tradition vorgebildet hat, angemessen ist. Aus dem selben Grunde verdient das Fahrrad, als schön bezeichnet zu werden. Schön ist auch das Automobil, eine gute Schnellzuglokomotive, ein trefflich eingerichteter Eisenbahnwagen, ein Dampfschiff, ein Rennboot. Was an einem Ruderboot ist? Nichts Auffälliges. Nehmen wir ein Achterboot: ein schmales, leichtes Gehäuse, mit Jedernholz geplankt, etwa fünfzehn Meter lang, mit breiten Auslegern für Riemen oder Ruder, mit Roll- oder Gleitfüßen, um die Armmuskeln durch die Arbeit der Beinmuskeln beim Rudern zu unterstützen, eine höchst sinnreiche organische Verbindung der Kräfte nach dem Prinzip des kleinsten Mittels, wodurch die Muskelleistung durch die Steigerung des Auftriebes und die Verminderung der Reibungswiderstände nicht nur weise geschont, sondern zugleich zur stärksten Kraftäußerung befähigt wird. Dieses sachliche Denken hat die Fahrzeuge zu Organen ausgebildet, die geradezu menschlich beseelt sind. Unsere Fahrzeuge verkörpern ein Stück unseres Nervenlebens. Es ist ein Irrglaube, daß Sachlichkeit zur Unpersönlichkeit führe. Im Gegentheil: die Sachlichkeit allein gewährt weitgehende persönliche Differenzirung. Von dem primitiven, ungelenteten Einbaum bis zu dem nervös beweglichen Ruderboot liegt eine unheute Summe geistiger Arbeit, die den Dingen unsere menschliche Physiognomie nach dem Grad unserer Geistesfähigkeiten ausdrückt. Nicht in der Architektur, sondern in den Fahrzeugen, in der modernen Verkehrstechnik spiegelt sich unsere Kultur. Wenn wir nach dem Stil unserer Zeit fragen: hier haben wir ihn. Hier ist ein Stil entwickelt worden, der unsere Wesenheit unvermittelt ausdrückt. Im Wagenbau ist die Portraitgalerie von individuell ausgebildeten Typen kaum zu übersehen. Zwischen dem nordischen Kartiol und der Stoolkjärre bis zu dem eleganten Char-à-bancs und den ländlich vornehmen Mailcoaches liegt eine ganze Welt künstlerischer Phantasie, die lediglich nach Nothwendigkeiten arbeitet und ausschließlich auf sachlichen Grundlagen persönliche Unterscheidungsmerkmale

ausbildet. Hier ist gesundes organisches Wächstum. Ganz ähnlich hat die Automobilindustrie zahlreiche Typen von Kraftfahrzeugen entwickelt, den verschiedenartigsten persönlichen Bedürfnissen Rechnung tragend. In groben Umrissen ange deutet, vereinigen sich im Automobil drei bekannte, selbständige Erscheinungsformen zu einem neuen Gebilde: der Wagenbau mit seinem formalen Wesen, das Prinzip der Kettenradübersetzung des Fahrrades und die Dynamik des Motors als willkommener Ersatz animalischer Muskelarbeit. Die hochentwickelte Tradition des Wagenbaues nützt dem Automobil als ästhetisch wirkender Erscheinung. Auf dieser Grundlage war es möglich, daß das Automobil in wenigen Jahren seine Form ausbildete, die heute schon als einwandfrei gelten kann. Hier sehen wir wieder, wie die formalästhetische Ausbildung genau wie bei allen anderen Verkehrseinrichtungen sich aus sachlichen Nothwendigkeiten ergibt. Die ersten Automobile machten noch den unbefriedigenden Eindruck von Wagen, denen die Pferde ausge-spannt worden sind. Bald aber gewann das Kraftfahrzeug die Form, zu der es sich im Interesse der Schnelligkeit und zur Ueberwindung der Luftdruckwiderstände auszuwachsen mußte, indem sich der Motor in einen schmalen vorderen Bau hineinschob und das Ganze die Form der schnellen Bewegungskörper, wie des Vogels, des Fisches und der Schiffe, bekam. Auch die Luftschiffe müssen sich nach und nach zu ähnlichen Formen ausbauen, die, aus Nothwendigkeit entstanden, durchaus ästhetisch empfunden werden können. Das Problem des lenkbaren Luftschiffes ist formal der Lösung ziemlich nah; zur effektiven Durchführung fehlt nur, daß der Motor in der Luft leicht genug sei, um nicht zum Auftrieb in einem zu argen Mißverhältniß zu stehen. Die Analogie mit dem Vogelbau ist ganz leicht zu finden, wenn wir etwa die Römern beobachten, die von der Nordsee der Wasserstraße entlang bis hierher an das dresdener Elbgelände streichen oder die auf einem anderen Weg die Wasserlandschaften der Donau beleben. In der heutigen Form erweckt das Automobil nicht mehr die störende Empfindung, daß eine Vorspannung fehle. Hinzu kommt noch der nicht zu unterschätzende Gewinn des in der ganzen Verkehrstechnik entwickelten Erfordernisses der Gediegenheit in Material und Arbeit. Der Schuß des Automobils, auf dem der Motor und das Gehäuse ruht, muß von ganz außerordentlicher Beschaffenheit sein; und die Anforderungen, die in dieser Beziehung an die Stahlindustrie gestellt werden, sind sehr groß. Das hat sein Gutes, wenn man die wirtschaftliche Tragweite bedenkt, die die qualifizierte Arbeit für die betheiligte Arbeiterschaft hat. Schundindustrie mit ihren demoralisirenden Folgen ist hier ausgeschlossen.

Der Bau der modernen Schnellzuglokomotive ist von den selben formalen Rücksichten bestimmt. In der nürnbergger Ausstellung von 1906 stand eine Schnellzuglokomotive von Raffe, in die sich nicht nur Techniker, sondern auch die künstlerisch geschulten Aesthetiker verlieben mußten. Sie war für Geschwindig-

teiten bis zu hundertfünfzig Kilometer pro Stunde gebaut, weshalb der Führerstand, die Rauchkammerthür und die Verkleidungen vom Dom und von den außenliegenden Cylindern als Windschneiden ausgebildet waren. Ihr Profil glich am Vordertheil der Brust eines Vogels. Man konnte auch an den zum Flußflügel eingerichteten Bau eines Schiffers oder eines Fischlopfes denken. Sie war augenscheinlich zum Fliegen (wenn auch auf ebener Fläche) bestimmt. Ihre Bestimmung war so sinnfällig, daß es zu ihrer Schönheit nichts Anderen bedurfte. Der Weg von der Empireform der ersten Lokomotive zur vollendeten Sachlichkeitform von heute bezeichnet eine Entwicklung, bei der wir nur gewonnen haben. Auf diese Art haben sich in unserer Zeit neue Schönheitbegriffe entwickelt, die wesentlich aus der Vorstellung harmonischer Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit entspringen. Wir können einen noch so geschmückten Gegenstand nicht schön heißen, wenn er seine Zweckbestimmung unvollkommen ausdrückt. Dagegen wirkt der Ausdruck der Wahrhaftigkeit und der Gebiegenheit immer wohlthuend; und je vollkommener und reiner dieser Ausdruck ist, desto befriedigender wird unser Schönheitsempfinden sein. Dabei spricht vielfach ein ethischer Grundsatz mit, der die Lüge und Maskerade verabscheut und im letzten Grund auch in der Kunst und in der Kunsttreude mitwirkt.

Das mächtige Uebergewicht, das vor Allem die Ingenieurkunst und die Verkehrstechnik in dem öffentlichen Interesse erlangt hat, erklärt sich zum großen Theil daraus, daß auf diesen Gebieten ohne Ruhepause geistig gearbeitet und um den Fortschritt gerungen wurde. Die Stellmacher oder Wagenbauer, die Fahrradtechniker, die Bootbauer, die Maschineningenieure, die Automobilfabrikanten, die Schiffskonstruktoren haben geistig gearbeitet; was sich in dem selben Umfang von der Architektur nicht sagen läßt. Es ist wesentlich bequemer, überlieferte stilistische Motive spielerisch anzuordnen, als das Leben in so intensiver Weise nach seinen unerschlossenen Bedürfnissen zu befragen, wie es durch die moderne Technik geschieht, die das menschliche Dasein thatsächlich durch eine große Zahl wundervoller Organismen reicher gemacht hat. Die Technik hat nicht nur unsere Erkenntnisse, sondern auch unsere Fähigkeiten, den ganzen menschlichen Machtbezirk erweitert und uns Kräfte gegeben, die noch vor fünfzig Jahren Märchenträume waren.

Hier also, auf dem technischen Gebiet, liegen die Keime einer neuen Architektur. In der Technik handelt sich im letzten Grund um die Herstellung von Kontakten mit der Natur außerhalb uns, um die Erweiterung des Machtbezirkes unserer Organe und Nerven. Unsere Stimme und unser Arm wolle über den Ozean reichen, wir wollen Länder verbinden, räumliche und zeitliche Entfernungen verkürzen, durch das Kabel, den Schnelldampfer, die Kraftfahrzeuge, durch mannichfache Verkehrsrichtungen, durch Schienen-, Brücken-, Tunnelbauten, durch Organismen aller Art, deren Form aus der

Nothwendigkeit und der sachlichen Bestimmung heroorwächst, durch keinerlei vorgefaßten Stilbegriff aus der Vergangenheit befaßt. Hier also ist Leben. Ein neuer Begriff der Raum- und Formgebung entsteht, ein neuer Architektur-begriff, ein neuer Schönheitbegriff.

Blasewitz.

Joseph August Zug.



Ein neuer Shafespeare.

Shafespeare in deutscher Sprache. Herausgegeben und zum Theil neu übersetzt von Friedrich Gundolf. Verlag von Georg Bondi in Berlin.

Als Probe ein Bruchstück der zweiten Szene aus dem dritten Akt des Coriolanus.

Coriolanus:

O gute, doch ganz unbedachte Edeln.
Ihr würdigen, doch sorglosen Senatoren!
Was ließt Ihr Hydra einen Diener wählen,
Der mit dem unverschämten Söll, nur als
Des Unthiers Horn und Lärm, Rath hat, zu sagen,
Er woll' aus Eurem Strom ein Rinnsal machen,
Aus Eurer Durchfahrt seine! Wird er mächtig,
Dann duckt in Eurer Thorheit. Wird ers nicht,
Erwacht aus drohender Wilde. Seid Ihr weise,
Thut nicht wie jeder Narr. Sonst laßt sie stehn
Aufs Polster neben Euch. Ihr seid Plebejer,
Wenn sie Senat sind, und sie sind nichts Mindres,
Wann bei der Stimmen Mischung ihrer durchschlägt
Als Hauptgeschmack. Beamte wählen sie,
Und solche wie Den, der sein „Söll“ hinstellt,
Sein massenmäßig „Söll“, vor strengern Stuhl,
Als je den Griechen einer dräute. Zeus!
Es drückt die Konsuln tief, mir stöhnt die Seele,
Zu wissen: wenn zwei Herrschgewalten dastehn
Und keine oberste, wie bald Verwirrung
In beider Lücke bringen kann und eine
Vernichtet durch die andre.

Cominius:

Wohl, zum Markt!

Coriolanus:

Wer je den Rath gab, Korn aus Vorrathshäusern
Umsonst zu geben, wies gebühlich war
Manchmal in Griechenland —

Menius:

Gut, gut, nichts davon!

Coriolanus:

Obwohl das Volk dort freiere Macht gehabt —

Ich sag', Der nährete Ungehorsam, aße
Des Staats Verderb.

Brutus:

Nun, soll das Volk die Stimme
Dem geben, der so spricht?

Coriolanus:

Ich gebe Gründe,
Mehr werth als ihre Stimmen. Korn (sie wissens)
War nicht ein Lohn; weiß ihnen sicher blieb,
So dienten sie nie drum. Zum Krieg gepreßt,
Selbst wenn des Staates Nabel angerührt ward,
Zog man sie kaum durchs Thor. Die Art von Dienß
Verdient nicht Korn umsonst. Im Kriege selbst
Sprach Meuterei und Abfall, wo sich meist
Ihr Rath gemiefen, nicht für sie. Aus Klagen,
Die sie oft wider den Senat erhoben,
Aus lauter ungebornen Gründen stammte
Nicht unsre freie Spende. Gut, was also?
Wie soll der hundstfältige Wanst verdaun
Die Gnaden des Senats! Laßt Thaten äußern,
Was ihren Worten gleichsieht; „Wir verlangens,
Wir sind der größere Kopf, aus wahrer Furcht
Gab man uns, was wir wollten.“ Wir erniedern
Das Wesen unserer Stellung, daß das Vad
Furcht unsre Sorgen nennt; und bald erbricht es
Die Schloßer des Senats und drinnen haben
Die Krähen auf die Adler.

Menenius:

Kommt, genug!

Brutus:

Genug im Uebermaß!

Coriolanus:

Nein, nehmt noch mehr.
Was man bei Göttern oder Menschen schwöre,
Besiegle meinen Schluß. Dies Doppel-Herrlein,
Wobei der Theil mit Grund verachtet, jener
Ganz sinnlos schmäht, wo Adel, Würde, Weisheit
Nur durch das Ja und Nein beschließen können
Des allgemeinen Unverstands — Ties muß
Die wahre Noth versäumen und verfällt
Haltloser Schwachheit. Sperrt man so die Ziele,
Wird nichts zum Ziel gethan. Drum bitt' ich Euch,
Ihr, die Ihr minder feig sein wollt als Flug,
Die Ihr das Grundgefüß des Staats mehr liebt,
Als eine Aendrung daran scheut, das edle
Dem langen Leben vorzieht und den Körper

Gefährlicher Arznei aussetzen wollt,
 Der ohne sie des Todes ist: reißt plötzlich
 Die Raffenzunge aus, daß sie die Süße,
 Für sie ein Gift, nicht leckt. Der Schimpf an Euch
 Zerßet den rechten Geist und raubt dem Staat
 Die Unantastbarkeit, die ihm gebührt:
 Darf er doch nicht nach Wunsch das Gute thun,
 Weil ihn das Schlimme hemmt.

Brutus:

Er sprach genug.

Sicinius:

Er sprach wie ein Verräther und soll büßen
 Wie die Verräther.

Coriolanus:

Tropf Du! Tropf erbrüd' Dich!
 Was soll das Volk mit den Tribunenglagen?
 Weil es von ihnen abhängt, schwindet sein
 Gehorsam vor dem höheren Stuhl. Im Aufruhr,
 Als nicht ein Recht, sondern ein Zwang Gesetz ward,
 Da hat man sie gewählt. Zur bessern Stunde
 Sprecht aus, daß Das, was Recht ist, Recht sein muß:
 Werft ihre Macht in Staub.

Und ein Fragment aus Antonius und Kleopatra.

(Antonius und Eros.)

Antonius:

Eros, Du siehst mich doch?

Eros:

Ja, edler Herr.

Antonius:

Ost schaun wir eine Wolke drachenhaft,
 Ost Dampf wie einen Haren oder Löwen,
 Wie thürmige Burg, wie überhängenden Fels,
 Wablige Gipfel, blaues Vorgebirge
 Mit Säumen drauf, die nicken in die Welt,
 Reden den Blick mit Lust. Du sahst die Zeichen;
 Sie sind Gepräng des schwarzen Abends.

Eros:

Ja, Herr.

Antonius:

Was jezt ein Pferd ist, noch indem Du denkst,
 Verwicht der Zug und macht es unbestimmt,
 Wie Wasser ist im Wasser.

Eros:

So ist, Herr.

Antonius:

Mein guter Knab Crot, jetzt ist Dein Feldherrn
 Grab solch ein Körper. Hier bin ich Antonius,
 Doch darf die feste Form nicht halten, Knabe.
 Krieg süßet' ich für Egypten. Und die Königin —
 Mir schien, mein war ihr Herz, denn ihr war meines,
 Daß, da es mein war, sich Millionen andre
 Nachzog, verlorn' jetzt — sie, Crot, kartete
 Mit Caesar ab und spielte meinen Ruhm
 Falsch, für des Feinds Triumph.
 Nein, mein' nicht, lieber Crot; uns bleibt: enden
 Uns durch uns selbst.

(Mardian tritt auf.)

O Deine schöne Herrin

hat mir mein Schwert geraubt.

Mardian:

Antonius, mein!

Die Herrin liebte Dich und mengt ihr Schicksal
 Mit Deinem gang.

Antonius:

Fort, frecher Hämpling, schweig!

Sie hinterging mich und soll des Todes sterben.

Mardian:

Tod läßt von Einem sich nur einmal zahlen.
 Sie hat beglichen. Was Du thun wolltest
 Gesah in Deine Hand. Ihr letztes Wort
 War: Marc Anton. Edelster Marc Anton!
 Dann brach ein trennend Schluchzen mitten durch
 Antonius' Namen. In ihn theilte sich
 Ihr Herz und Mund: sie gab das Leben auf,
 So Deines Namens Grab.

Antonius:

Tot also?

Mardian:

Tot.

Antonius:

Crot, schnell' ab! Das lange Tagwerk ist
 Gehan. Wir müssen schlafen. . . (Zu Mardian.) Geh frei aus —
 Das zahlt Dir reich die Wäh. Geh. (Mardian ab.) Aus! Zieh aus.
 Des Noj siebenfacher Schild wehret nicht
 Den Sturm von meinem Herzen. Weh, mein Weh,
 Herz, einmal sei zu hart für Dein Gefäß,
 Zerstell Dein schwach Gehäus. Schnell, Crot, schnell.
 Nichts mehr vom Kriegsmann! Scharfge Stüde, geht,
 Ihr wart edel getragen. Weg ein Weilchen! (Crot ab.)
 Ich hol' Dich ein, Kleopatra, und weine,

Daß Du vergeißt. So muß es sein, denn nun
 Ist alle Frist Lual. Seit die Fadel aus ist,
 Lieg hin und schweiß nicht weiter. Alle Mäh nun
 Tilgt, was sie schafft, ja, selbst die Kraft verstrickt
 Sich in der Wucht. Siegle, 's ist Alles fertig.
 Fros! . . . Ich komme, Königin. . . Fros! . . . Wart' noch.
 Wo Seelen ruhn auf Blumen; Hand in Hand
 Erstaune unser freudiger Gang die Geister,
 Tibo und ihr Aeneas stehn gefolglos
 Und all die Schaar ist uns. . . Komm, Fros! Fros!
 (Fros kommt zurück.)

Fros:

Was will mein Herr?

Antonius:

Seit Kleopatra starb,
 Leb' ich in solcher Unehre, daß die Götter
 Der Schande ekel. Mich, der mit dem Schwert
 Die Welt begirt, auf Neptuns grünem Rücken
 Mit Schiffen Städte schuf, verdammt' ich, daß mir
 Ruh' einer Frau fehlt; minder edlen Sinns
 Als sie, die Caesars sagt durch ihren Tod:
 Mein Sieger bin ich selbst. Fros, Du schworst,
 Wenn das Bedürfnis käm', das wahrlich jetzt
 Gefommen ist, und ich sah' hinter mir
 Die unausweichliche Verfolgung von
 Unbill und Grausen, daß auf mein Geheiß
 Du dann mich tötest. Thus: die Zeit ist da.
 Du triffst nicht mich. Caesar ist, den Du schlägst.
 Versäts die Wangen nicht.

Fros:

Ihr Götter, wähet mich!
 Ich thun, was all die Partherpfeile, troy
 Der Feindschaft, fehlten und nicht konnten?

Antonius:

Fros,
 Wilst Du im großen Rom vom Fenster zusehn,
 Wie Dein Herr so den Arm verschränkt und sägsam
 Den Nacken beugt, sein Angesicht vom Ausbruch
 Der Scham gebudt, indeß der Räberthron
 Vor ihm den Caesar glückhaft zieht und brandmarkt
 Den Schmählichen, der folgt?

Fros:

Ich wills nicht sehn. . .

Der Uebersetzer: Friedrich Gundolf.



Die Albaner.*)

Albanien, das 1660 Quadratmeilen große, zwischen Montenegro, Bosnien, Serbien, Mazedonien, Griechenland und dem Adriatischen Meer liegende Küstenland mit 2 330 000 Einwohnern,**) von denen 1 750 000 echte Albaner sein dürften, liegt wie ein Kell mitten zwischen den rivalisierenden Slaven und Griechen der Balkanhalbinsel, verdrängt allmählich die Serben aus Mazedonien, verhindert die Verbindung zwischen den zwei serbischen Staaten (Serbien und Montenegro) und macht zugleich jede staatliche Organisation der Türken unmöglich.

Dieses Volk ist der letzte Rest eines Urvolkes, der sich in den Stürmen von zweitausend Jahren in seinen Felsen erhalten hat; von diesem Sieg hat er auch seinen Namen Skiptari: Leute von den Felsen, von den Bergen. Die Sprache der Skiptaren ist ein Urzweig des indogermanischen Sprachstammes (Hahn), aber sie ist jetzt mit so vielen fremden Elementen vermischt, daß man in 1000 Wörtern 100 griechische, 50 türkische, 160 lateinische, 20 serbische, 130 deutsche und 540 Wörter der Ursprache findet. Eine geschriebene Literatur hatten die Skiptaren bis in die letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts nicht. Der serbische Philosoph Dostitje Obradovic hat gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts vorgeschlagen, die albanische Sprache mit serbischen Buchstaben zu schreiben. Viel mehr Erfolg, besonders in Südalbanien, hatte die griechische Propaganda, die darauf hinging, für das Skiptarische griechische Buchstaben einzuführen; da aber die Skiptaren (besonders im Süden) alle Griechisch verstehen, auch das Griechische außerhalb der

*) „Die türkische Revolution und ihre Aussichten“: so heißt eine Schrift, die Dr. Blaban Georgewitsch, der (den Lesern der „Zukunft“ aus seinen Aufsätzen über das Ende der Obrenowitsch bekannte) Ministerpräsident Milans und Alexanders von Serbien, in den nächsten Tagen bei S. Hirzel in Leipzig erscheinen läßt. Genesis und Wirkung der Revolution sind darin von einem Balkankenner, der Serbien in Konstantinopel vertreten hat und auch aus der Zeit dieser Thätigkeit manches Interessante zu erzählen weiß, klar dargestellt. Hier wird, als Probe der Darstellungsart, ein Abschnitt veröffentlicht, in dem Georgewitsch über das viel genannte, doch wenig gekannte Volk der Albaner spricht. Einen „vollen Erfolg“ der Revolution hält er nur für möglich, wenn fünf Bedingungen erfüllt werden. Erstens: ein Aufstand der Mitteln, der sich nur auf die verstorbenen Kraber, Kurden oder Albaner stützen könnte, muß rasch und mit möglichst geringen Opfern an Menschenleben niedergeschlagen werden. Zweitens: die Regierung muß die Verfassung im liberalen Sinn ausgearbeitet, die zum Rationalbewußtsein gelangten Völker befriedigen und für die Gleichheit der Pflichten, Rechte, Freiheiten im ganzen Osmanenreich sorgen. Drittens: Modernisierung der ganzen Reichsverwaltung, insbesondere der Finanzen, der Polizei und des Gerichtswesens. Viertens: die jungtürkischen Führer haben sich für die Beruhigung und Befriedigung der Balkanstaaten einzusetzen. Fünftens: Die Großmächte halten ihr Versprechen, der Türkei für das schwere Reformwerk Zeit zu lassen und sie nicht mit eigennützigen Plänen zu stören. Da diese fünfte Bedingung nicht erfüllt worden ist, muß Herr Georgewitsch eigentlich heute schon annehmen, daß die Revolution nicht zu vollem Erfolg führen kann.

**) Derwisch Hima, der Redakteur der „Albanie“ in Brüssel, behauptet, daß die Zahl der Skiptaren volle drei Millionen beträgt.

eigenen Familie als Verkehrssprache dient, so schreiben sie auch in griechischer Sprache. Im Norden und im Westen des Landes hat die italienische Propaganda viel für die Ausbreitung des Italienischen getan. Noch mehr zerrissen wurde das Volk der Skiptetaren durch die Verbreitung der verschiedenen Religionen unter ihnen, so daß heute die Albaner beinahe zu gleichen Teilen dem mohammedanischen, dem griechisch-orthodoxen und dem römisch-katholischen Glauben angehören.

Die Geschichte dieses zweitausend Jahre alten Volkes ist sehr kurz. In der Schlacht am Koffowoselde (zwischen Serben und Türken) am fünfzehnten Juni 1389, in der sowohl der serbische als auch der türkische Kaiser fielen, verblutete außer der ganzen serbischen „großen“ und „kleinen“ Aristokratie auch der Kern des albanischen Heeres. Die Glanzzeit der albanischen Geschichte knüpft sich an den Namen Skander Bey (Georg Kastriot), der 1443 bis 1467 heldenmützig und glücklich gegen die ganze Macht der Türken kämpfte. Erst 1478 wurde ganz Albanien türkische Provinz und die Skiptetaren zwingen an, die mohammedanische Religion anzunehmen, um in türkische Militärdienste eintreten zu können. Sie gaben den Türken viele tüchtige Heerführer. Sinan Pascha, der bei der Eroberung Arabiens durch Selim den Ersten fiel, war ein Albaner; eben so der Schöpfer der neuen türkischen Literatur: Kemal Bey. In dem langen Befreiungskrieg der Griechen traten die mohammedanischen Skiptetaren auf die Seite der Türken, während die christlichen Skiptetaren zusammen mit den Griechen kochten (Sulkoten). In diesem Kampfe fanden viele Skiptetaren den Untergang, während die Griechen von den Großmächten gerettet wurden. Das trieb die Skiptetaren zu offenem Aufruhr gegen die Türkei, die, nach dem Frieden von Adrianopel, ihre ganze Macht gegen Albanien kehren mußte, um den Armutenaufstand zu bezwingen. Das gelang ihr endlich, nachdem der Großwesir vierhundert albanische Häuptlinge auf sein Ehrenwort zu einer Konferenz nach Monastir gelockt und dort hatte enthaupten lassen. Beim ersten Versuch der Flucht, auch aus Albanien Refugien auszuheben, brach ein neuer Aufstand der Albaner aus (1843) und wiederum mußte die ganze türkische Macht, unter Omer Pascha, gegen Albanien geschickt werden. Schon 1847 kam zum dritten Aufstand der Skiptetari, der nur mit Waffengewalt unterdrückt werden konnte. Noch heute ist die türkische Herrschaft über Albanien eine nur nominelle. Erst wenn die Eisenbahn von der serbischen Grenze bis San Giovanni di Medua ausgebaut sein wird, ist eine faktische Herrschaft der Türkei über diese Provinz möglich. Aber gerade deshalb sind die Albaner gegen alle Eisenbahnprojekte, gegen das österreichische (Uvac-Nitrowizza) wie gegen das serbische (Donau-Adriatisches Meer).

Die erste Regung des Nationalbewußtseins bei den Skiptetaren tritt 1878 auf, als der spätere Großwesir Ferid Pascha noch einfach Ferid Bey Elona hieß und mit noch einigen albanischen Notabeln ohne Unterschied der Religion einen Verein gründete, um „nationale und kulturelle Zwecke“ der Skiptetaren zu pflegen. Erst jetzt entstand das skiptetarische Alphabet, wurde die erste skiptetarische Zeitung „Drita“ (Licht) in Konstantinopel gegründet und zugleich wurden einige nationale Schulen in Albanien eröffnet. Der griechische Patriarchat in Konstantinopel hatte sofort begriffen, daß diese nationale Bewegung in Albanien das maßlose Werk der Hellenisierung der Skiptetaren vernichten mußte, daß selbst die halbe Million der schon fabrizierten „Klaoanophonon“ in Gefahr war, für das Griechentum verloren zu gehen, und fand bald Mittel und Wege, um dem Sultan zu beweisen

daß die albanische Bewegung auf eine Lostrennung Albaniens von der Türkei abziele. Die Folge war die Auflösung der albanischen Schulen und des Nationalvereins in Konstantinopel. Die „Drita“ mußte ihr Erscheinen in Konstantinopel einstellen; die Redaktion der stipendiatrischen Zeitung wurde nach Butareß verlegt, wo sich ein neuer nationaler Verein bildete, um einige dreißig Bücher in albanischer Sprache drucken und heimlich in Albanien verteilen zu lassen. Auch in Wien entstand ein albanischer Verein. Jetzt tauchten mehrere albanische Zeitungen im Ausland auf, denen allein in Italien Schwierigkeiten gemacht wurden.

Ueber die weitere Entwicklung dieser albanischen nationalen Bewegung berichtete Dervisch Hima, der Herausgeber der „Albanie“ in Brüssel: „In Albanien setzte sich die Bewegung, gefördert durch die von außen wirkenden Einflüsse, im Verheimen fort und bildeten sich sogar heimlich Lokalkomitees. Im Jahr 1905 gründete der ehemalige türkische Gymnasialprofessor Dajo Topulli im Vilajet Monastir das Komitee für die Freiheit Albaniens, das bald über ganz Albanien Verbreitung fand und die von außen kommenden Bücher und Schriften mit vielem Geschick und mit großem Erfolg, ohne daß es die türkische Regierung hindern konnte, verbreitete. Einer der eifrigsten Helfer Topullis war der albanische Dichter N. Grameno. Das Komitee für die Freiheit Albaniens sollte eine weitere Bedrückung der albanischen Nation durch serbische, bulgarische und griechische Handen und die türkische Verwaltung verhindern und das Volk aufklären. Mehrere vornehme Albaner, die diese Bewegung durch Geld unterstützt hatten und den türkischen Behörden erreichbar waren, wurden nach Kleinasien verbannt und kehren jetzt, nach der Generalamnestie, in ihre Heimath zurück. Die Erfolge, welche die Jungtürken erzielt haben und die in der Wiedereinführung der Verfassung gipfeln und zum größten Theil nur durch die wirksame Unterstützung der Albaner erreicht werden konnten, veranlassen nun die Albaner, die Verwirklichung der ihnen vor Ausbruch der Bewegung von den Jungtürken gemachten Versprechungen zu verlangen. Die Hauptforderungen der Jungtürken zielen neben der bereits bewilligten Verfassung auf eine Decentralisation der Verwaltung mit dem Programm: Die Türkei den Türken. Dem stellen die Albaner die Forderung gegenüber: Albanien den Albanern unter türkischer Oberhoheit!

Die Albaner haben eine Erklärung veröffentlicht, deren Hauptsätze lauten:

„Wir erstreben vor Allem die Anerkennung der albanischen Sprache und Nationalität durch die Regierung, gleiche Rechte für die Albaner der drei Bekenntnisse, innere Organisation Albaniens auf decentralistischer Grundlage und Autonomie der orthodoxen albanischen Kirche. Unsere adriatischen Küsten wollen wir dem wachsenden Einfluß Italiens entziehen. Wir werden darüber wachen, daß die jungtürkische Bewegung nicht in einen nationalistischen Chauvinismus ausarte. Diese Bewegung unterscheidet sich dadurch ganz deutlich von unserer nationalen, daß sie dahin strebt, die Suprematie des türkischen Elementes und des Islam im Reich zu sichern, während wir entschlossen sind, unsere Nationalität gegen die Uebergriffe anderer Nationalitäten und insbesondere gegen die jüdischen und hellenischen Zettelungen zu verteidigen. Wir wollen, daß es keinen Unterschied der Rechte zwischen mohammedanischen, katholischen und orthodoxen Albanern gebe. Wir wollen die Gewissensfreiheit und Gleichheit aller Bekenntnisse vor einer Regierung von unbedingtem Laiencharakter. Dies sind die wichtigsten Punkte unserer Forderungen. Das civilisirte Europa wird sie ohne Rückhalt billigen. Es soll wissen, daß

der albanischen Nation Rassenhaß und religiöser Haß fernliegt, daß sie eine starke und friedliche Nation ist und nur die Schranken stürzen will, die eine ungerechte Regierung dem Fortschritte ihrer geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung entgegengestellt hat. Weder Griechen noch Bulgaren, weder Serben noch Türken: wir sind albanische Nationalisten und wir wollen, daß die Albaner Herren ihres Landes und ihrer Geschichte seien.*

Diese Erklärung findet darin ihre Begründung, daß die geistigen Führer der albanischen Nationalbewegung fürchten, der „chauvinistisch“ gesinnte Theil unter den Jungtürken werde die den Albanern gemachten Versprechungen nicht halten. Die Beforgniß wurde auch durch die Ansprache Enver Bey's in Saloniki genährt, in der er alle unter türkischer Herrschaft stehende Nationen erwähnte, nur die Albaner nicht, obwohl sie etwa drei Millionen Seelen zählen und das wichtigste Element des türkischen Reiches in Europa ausmachen.

Die meisten Jungtürken sehen heute noch den Albaner islamitischer Religion als einen Türken an, der sich als Albaner fühlt; so kommt es auch, daß die Griechen die orthodoxen Albaner als Griechen reklamiren. Die jungtürkische Bewegung begann in albanischen Ortschaften, wie Rezna, Ochrida, Struga, und die geistigen Führer im jungtürkischen Lager sind albanischer Abkunft und fühlen sich auch als Albaner. Das ist beim Urtheil über die Situation zu bedenken.

Die Albaner wollen nun in Albanien eine alle drei Konfessionen umfassende Nationalpartei schaffen, die die bisherige Thätigkeit der in- und ausländischen Komitees fortsetzen und das nationale Bewußtsein des Volkes heben und auf Anerkennung der nationalen Rechte bringen soll. Diese Nationalpartei ist schon im Entstehen und wirkt beim Volk aufklärend im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen. Die gewählten Abgeordneten der albanischen Nationalpartei werden beim Zusammentritt des Parlaments ihren nationalen und kulturellen Forderungen Ausdruck verleihen. Sollte ihnen nicht die gewünschte Anerkennung werden, so treten die albanischen Abgeordneten in die schärfste Opposition.

Die Behauptung, der von Oesterreich geplante Bau der Sandshakabahn werde von den Albanern als „Erfüllung eines langjährigen Wunsches“ freudig begrüßt werden, ist unhaltbar. Die Mächte, die sich für den Bau von Eisenbahnen durch Albanien interessieren, wissen, wie es mit diesem „langjährigen Wunsch“ der Skiptetaren steht, und lassen sich durch solche Angaben nicht täuschen.

Ich habe die Desiderata der Skiptetaren aufgezählt, um die Schwierigkeiten, die das neue Regime in der Türkei erwarten, von allen Seiten zu beleuchten und um den jungen Führern der neuen türkischen Bewegung zu zeigen, daß ein Versuch, die verschiedenen Völker in der Türkei zu entnationalistiren, nicht nur auf die schärfste Opposition der Slaven und Griechen, sondern auch der Skiptetaren stoßen würde, also einer Nation, die von der Welt bis vor kurzem für die beste Stütze des Türkenthumes in Europa gehalten, ja, von den Türken selbst als eigenes Fleisch und Blut betrachtet wurde.

Belgrad.

Dr. Wladan Georgewitsch.



Balkanfragen.

Wenn sich in dem südöstlichen Winkel Europas regt, muß man stets internationale Verwickelungen fürchten. Der Kuchen, den sich die Großmächte da unten reservirt haben, soll möglichst lange unangekittet bleiben, weil eine der anderen nicht das größere Stück gönnt. Nun hat der Sohn der klugen Klotilde sich zum Selbstherrscher aller Bulgaren ausgerufen und der greise Onkel in Wien Bosnien und die Herzegowina seinem Reich angegliedert. Beide Ereignisse können uns im Grunde höchst gleichgiltig sein. Ob Ferdinand Fürst oder Zar ist, ob im Bösnischen die Habsburger oder Osmans Nachkommen zur Erbfolge berechtigt sind: was geht uns an? Am ersten Januar 1886 sagte Bismarck im Reichstag: „Was ist uns denn Bulgarien? Es ist uns vollständig gleichgiltig, wer in Bulgarien regirt und was aus Bulgarien überhaupt wird.“ Sollte Das heute nicht mehr gelten? Die Börsen, besonders die pariser, schienen es zu glauben; in allen Zugen frachte es und die Stimmung war Stunden lang so, als sei der Befehl zur Mobilmachung schon gegeben. Die kluge Börse! Wenn Türken und Bulgaren nun wirklich auf einander losschlugen: wie die türkische Staatsschuldverwaltung darum in Trümmern? Am achtundzwanzigsten Muharrem 1299 (nach christlicher Rechnung am achten Dezember 1881) trat der berühmte Trabe in Kraft, der die Gläubiger des Osmanischen Reiches in den sicheren Port einer internationalen Kommission führte. Und die Verwaltung der Dette Publique Ottomane hat seitdem den Gläubigern nie Grund zur Beschwerde gegeben. In diese Periode fielen die schlimmen Jahre 1895 bis 1897. Armenische Wirren; Nun auf die Osmanenbank; allgemeine Finanzkrise; griechisch-türkischer Krieg. Der Schuldendienst wurde trotz Alledem nicht gestört und die Amortisirung der Serientittres und Türkenlose ging ruhig weiter, wie im tiefsten Frieden. Auf die Türkei sind die Augen der ganzen Welt gerichtet. Bulgarien, Serbien, Bosnien und die Herzegowina: solcher Kleinram kann das Kapital kaum ernstlich interessieren. Im Osmanenreich aber hat Europa starke Guthaben. Renten, Industrie und Eisenbahnen haben fremdes Geld in sich aufgesogen. Die Kurszettel geben Aufschluß über die Zahl und Art der türkischen Papiere, die an den großen europäischen Börsen notirt werden; und man mußte fürchten, daß diese Vetheiligungen durch kriegerische Verwickelungen geschädigt würden. Frankreich empfindet in solchen Stunden die Thorheit des eifernden Wettbewerbes um die Gunst des Schuldenmachers am Goldenen Horn besonders schmerzlich. Zeigt sich am fernsten Horizont die Deutsche Bank oder die Deutsche Orientbank, so wird die pariser Finanz unruhig. Das schöne Recht, der hohen Pforte Vorschüsse zu gewähren, läßt man sich nicht gern streitig machen. Neulich erst gab's Kerger, weil die Deutsche Orientbank in der Konkurrenz um die Gewährung eines Vorschusses von 200 000 Pfund an die höchst glorreiche Regierung des Khalifen gesiegt hatte. Osmanenbank, Banque de Paris, Crédit Lyonnais wollen das Monopol für türkische Finanzgeschäfte. Nur ungern duldet man die Deutsche Bank als Rivalin. Paris ist der Mittelpunkt des Handels in türkischen Papieren. Von der Unifizirten Kaitche des Jahres 1903 (Gesamtbetrag rund 32 Millionen Türkische Pfund) sind mindestens zwei Drittel in französischem Besitz. Nur die Türkenlose sind in Frankreich, England und Deutschland ziemlich gleichmäßig verbreitet. Da die Franzosen und Engländer als Türkenbesitzer die Priorität haben, so wechseln sie im Präsidium der Staatsschuldver-

waltung ab. Deutschland, dessen Vertreter lange Geheimrath Dr. Rudolf Lindau war, hat seinen Antheil am Vorkitz. Könnten nun die der Dette Publique Ottomane verpfändeten Einkünfte durch einen Krieg so geschmälert werden, daß der Schuldendienst darunter leiden müßte? Das allein war zunächst die Frage.

Die stärkste Sicherung der türkischen Staatsgläubiger beruht in ihrer Internationalität und in der Thatfache, daß Frankreich zwei Milliarden in Turbanerzinsen angelegt hat. Das ist die beste Rückversicherung für die Anderen. Dann kommt England mit seinem council of foreign bondholders, der nicht mit sich spaßen läßt. Die englischen Finanzleiter werden wohl dafür sorgen, daß die der türkischen Staatsschuldenverwaltung übermiesenen Einkünfte nicht angetastet und daß die rumelischen und bulgarischen Tribute endlich an die Türkei und deren Gläubiger gezahlt werden. Ostrumelien sollte drei Behntel seiner jährlichen Einkünfte an die Türkei abliefern. Man hatte eine Jahressumme von 260 000 Türkischen Pfund festgelegt, die der Dette Publique ausgezahlt werden sollte. In Wirklichkeit haben die Zahlungen aber niemals diesen Betrag erreicht, sondern sind im Jahresdurchschnitt nicht über 115 000 Pfund hinausgegangen. Hier sind neue Abmachungen nöthig, wenn das staatsrechtliche Verhältniß Bulgariens zur Türkei gelöst ist. Der Verwaltungsrath der Dette muß hindern, daß die Gläubiger durch Bulgarien geschädigt werden. Diese Forderung gilt auch für den bulgarischen Tribut, der die Abhängigkeit Bulgariens von der Türkei zu finanziellem Ausdruck bringen sollte. Die Signatarmächte des Berliner Vertrages hatten die Aufgabe, diesen Tribut zu normiren; haben sich aber dreißig Jahre lang dieser Pflicht entzogen. Die türkischen Angelegenheiten galten eben nie als dringlich; die Orientalische Frage wurde als schleichende Krankheit betrachtet. Statt des Bulgarentributes wurden der Dette Publique die Einnahmen aus dem Tabakzehent (100 000 Pfund jährlich) überwiesen. Jetzt muß die Tributfrage beantwortet werden. So lange das Serbaineinvernehmen bestand, konnte man mit einem gewissen Recht von der Türkei die Leistung provisorischer Zahlungen für die der Dette verpfändete bulgarische Abgabe verlangen. Heute kann sie sagen: Haltet Euch an Bulgarien! Das neue Königreich muß zunächst also neue Anleihen aufnehmen, um seinen Verpflichtungen gegen die Türkei und deren Gläubiger nachzukommen. Wo werden die Bulgaren Geld finden? Die bulgarische Staatsschuld betrug am ersten Januar 1908 rund 470 Millionen Francs. In Berlin wird eine sechsprozentige bulgarische Staatsanleihe, leider auch eine fünfprozentige Anleihe der Stadt Sofia notirt. (Leider; um einem „bringenden Bedürfniß“ abzuhelfen, wurde die Stadtanleihe im Frühjahr 1906 zum Kurs von 94 bei uns eingeführt und ist jetzt unverkäuflich.) Daß die bulgarischen Staatsanleihen hypothekarisch gesichert sind, ist ein schlechter Trost an dem Tag, wo das jüngste Barenreich neue große Anleihen aufnehmen muß. Ob es das nöthige Geld bekommt? London ist an bulgarischen Papieren viel mehr interessiert als Berlin; und an der Themse gehen die Meinungen einstweilen recht weit auseinander. Manche sagen, Bulgariens Kredit sei besser als je; Andere, zu denen die mächtige Bankfirma Baring Brothers gehört, erklären: „Nicht einen Pfennig für den Usurpator.“ Werden später aber wohl mit sich reden lassen. An das Geld ist auch bei der Entscheidung über Krieg oder Frieden wohl zuerst gedacht worden. In die Balkanfanalbetten ist aus allen Theilen Europas ja Geld geströmt. Die Hauptsache aber ist und bleibt die Türkei. Danach kommt Rumänien. Alles Andere, auch das banterotte Griechenland, zählt daneben kaum.

Die deutschen Banken haben sich in den letzten Jahren eifrig um Orientgeschäfte bemüht. Deutsche Bank, Dresdener, Nationalbank für Deutschland, Handelsgesellschaft und Andere müssen natürlich wünschen, daß da unten kein gefährlicher Brand entsteht. Man hatte von dem konstitutionellen Regime am Goldenen Horn viel erhofft. Das Ende der Pumpschwirtschaft ohne Budget schien nah. Und schon sah man vom Haus der Staatsschuldenverwaltung nach dem Finanzministerium (Malik) eine Brücke geschlagen, über die bald die Geißer der Ordnung in das Haus der osmanischen Finanzen einziehen würden. Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe! Wenn eine Aktiengesellschaft sanirt wird, pflegt man das Aktienkapital zu verkürzen, zusammenzulegen und dann durch neues Geld wieder auf den status quo zu bringen. Der erste Theil einer Sanirung wäre also bei der Türkei durchgeführt: die Zusammenfassung des ursprünglichen Besitzthandes (Bosnien, Herzegowina, Kreta sind gestrichen worden); und die Wiederauffüllung des Stammkapitals? Wird die auch kommen? Die Abtretung des Sandschaks Novibazar wäre schon etwas. Doch zur vollen Sanirung fehlt noch das Wichtigste. Cash, cash down! Vielleicht macht das Khalifenreich, wie Ali Baba mit den vierzig Räubern, schließlich kein schlechtes Geschäft. Warten wirs noch eine Weile ab. Vor einigen Wochen hieß es, die türkische Regierung wolle die im Jahr 1903 begonnene Umrißirung ihrer Anleihen fortsetzen und zu Ende führen. Die Finanzreform des Jahres 1903 erstreckte sich nur auf einen Theil der osmanischen Staatsschulden. Die vier Serien der vor 1878 aufgenommenen Anleihen wurden durch ein einheitliches Papier ersetzt. Eine allgemeine Umrißirung setzt natürlich eine gebesserte Finanz- und Wirtschaftslage voraus; und diese Voraussetzung schien gegeben, seit die Türkei sich anschiebt, allmählich in die Bahnen eines modernen Wirtschaftsjtaates einzubiegen. Die großen deutschen Industriegesellschaften, besonders die elektrotechnischen, blicken schon lange gierig auf das Reich Osmans des Großen. Elektrisches Licht, elektrifizierte Straßenbahnen in der Türkei: da wäre eine Chance. Vor dieses Aussichtsfenster haben die letzten Ereignisse eine Gardine gezogen; doch darf man nicht vergessen, daß es sich bisher nur um die Sanktionirung von Zuständen handelt, die als Thatfachen längst hingenommen waren. Der Lärm war arg. Nach einem Weilschen kann aber Alles wieder in Ordnung sein. Fürs Erste wenigstens

Im Orient hat europäisches Kapital die Hauptarbeit geleistet. Die Eisenbahnen sind mit fremdem Geld gebaut worden. Die anatolischen Bahnen und die Bagdadbahn sind die Domäne der Deutschen Bank. Ueber ihr thront als Schutzgeist die Verwaltung der Dette Publique; sie erhebt die als Bürgschaft der Siredeinnahmen der Gesellschaft überwiesenen Zehente bestimmter Provinzen. Die Bagdadbahn ist ein Jankapfel; England und Frankreich möchten sie dem deutschen Kapital gern entreißen. Von den fruchtbaren Gefilden Mesopotamiens soll der deutsche Pionier ferngehalten werden. Das gehört mit zu dem Plan, der das Deutsche Reich auf seinen Besitz von heute beschränken will. Da mag es an Uebervölkerung zu Grunde gehen. England hat sich schmolzend einst von der Theiligung an der Bagdadbahn zurückgezogen. Nicht für immer; nur bis zu dem Tag, wo es den dämmed Germans einen Knüttel zwischen die Beine werfen könnte. In den Erdörterungen über Ursache und Wirkung der neuesten Balkanverschwörung ist die Bagdadbahn kaum erwähnt worden. Wertwürdig. Mindestens mußte man doch an die Beziehungen mancher Londoner Größe zu der heiß umstrittenen Bahn denken. Die Rechte Deutschlands

find da nicht stabilisiert wie ein bronzenes Fels. Die der Deutschen Bank vor zwanzig Jahren ertheilte Konzession zum Bau einer Bahn in Kleinasien beruhte auf der persönlichen Freundschaft zwischen Wilhelm und Abd ul Hamid. Doch Sympathien sind gebrechliche Sessel für Verträge; ihre ewige Dauer ist ja nicht verbürgt. England weiß ganz genau, warum es sich so beeilt hat, den Sultan seiner zärtlichen Theilnahme zu versichern. Deutschland soll, um der Bagdadbahn willen, im Pilsbipalast kalt gestellt werden. Das scheint mir der Zweck der Uebung zu sein. Die Bagdadbahn ist viel wichtiger als die Orientbahnen. Die Betriebsgesellschaft der Orientalischen Eisenbahnen ist ein österreichisches Aktienunternehmen, an dem auch deutsches, französisches und schweizerisches Kapital (Bank für orientalische Eisenbahnen in Zürich) theilhaftig ist. Die Gesellschaft hat die Konzession zum Betrieb der Haupteisenbahnstrecken in der europäischen Türkei. Eigentümerin der Bahnen ist die Türkei, die im Jahr 1957 in alle Rechte der Gesellschaft eintreten soll. Die ist bis dahin nur Pächterin. Bulgarien hat nun auf die ostrumelische Strecke der Orientbahn Vorschlag gelegt und die Beamten vertrieben. Ein Gewaltakt gegen die Türkei und die Aktionäre. Die haben natürlich protestirt und eine Entschädigung verlangt. 15 000 Francs täglich. Die hohe Pforte hat die Rächte zum Einmarschreiten aufgefodert; mit Recht, weil nicht nur türkische, sondern auch deutsche, französische und schweizerische Interessen auf dem Spiel stehen. Das neue Jarenreich Bulgarien wird seine Unabhängigkeit dadurch beweisen, daß es die geraubte Bahnstrecke, über die übrigens auch der „Orient-Express“ fährt, nicht wieder herausgibt. Die Gesellschaft wird eine angemessene Entschädigung für den gewaltthätig verhafteten Theil ihrer Linien zu fordern haben. Hoffentlich erleben die theilhaftigen Kapitalisten dabei nicht eine zweite Auflage der Transvaalbahnsaffaire. Hier können die Diplomaten ihre Talente zeigen. Bulgarien soll eine Abfindung von 150 Millionen Francs geboten haben. Die müßte natürlich das Ausland aufbringen. Im Ganzen käme der bulgarische Finanzbedarf nach dem Staatsstreich auf 250 bis 300 Millionen Francs. Das wären die Regiekosten, die das fremde Kapital zu bewilligen hätte. Ferdinands Königskrone ist nicht billig. Und diesmal ist kein Zar-Befreier zu finden, der dem Koburger die Kasanien aus dem Feuer holt. Die Dampfbahn, die der elektrische Funke schon am Leben bedroht, bleibt bis ans Ende ihrer Tage ein Teufelswerk. Sie fährt die Völker zusammen, aber nicht immer zur Freundschaft. Und wo sie Biomedienste geleistet hat, da hocht der Reid auf ihren Schwellen. Von der Bagdadbahn her droht stets ein casus belli und eines Tages wird über sie zu verhandeln sein, wie heute über die bulgarische Orientbahn. Fast könnte man schon behaupten, daß die Orientfrage heute eine Eisenbahnfrage geworden ist.

Privatinteressen haben sich, wie immer in solcher Zeit, ins Spiel gemengt. Auf die Frage, welche Thatfachen die Panik schufen, deren Schauplatz Paris und London am neunten Oktobertag waren, giebt die Politik keine zureichende Antwort. Die Furcht vor dem Krieg war schon schwächer geworden; und ein Kongreß könnte Unbehagen, aber nicht Panik erklären. Der brennende Wunsch, den Beginn der Goldminenhauffe zu sichern? Dem eben wieder im Kafferncircus Aufathmenden ist die Freude rasch verdoeben worden. Die Hauptschuld trägt wohl das Gewimmel der Kleinen, die an den Kurschwankungen verdienen wollen. Der Wahnsinn des modernen Aktienspiels hat Methode; an Tagen der Erregung lernt man, wenn mans vergeßen hatte, immer wieder erkennen, daß es Wahnsinn ist. Vadon.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VII

N. O. 675 Direktion.

„ 7515 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7514

„ 7513

„ 7512

„ 7511

Kuxenabteilung.

Telegramme: Ulrich & Co.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9-1 und 3-5 Uhr.



MURATTI



Einheitspreis

M. 12.50

Nicht nur vor den Augen des Laies, sondern auch vor dem Urteil des strengen Fachmannes gilt der Salamander Stiefel als das hervorragendste Erzeugnis der deutschen Schuh-Industrie. Seine aus besten Rohstoffen, von gewählten Arbeitern angefertigten Formen stehen auf der Höhe der Zeit. Fordern Sie Musterbuch H.

SALAMANDER

SCHUH-GIES s. o. H.

BERLIN W. Friedrichstr. 182

Eigene Verkaufshäuser in den meisten Großstädten.

STUTTGART

WIEN I

BASEL

Schwaneberger Briefmarken-Album das Beste

für Markensammler. Wird von keinem ähnlichen Werk an Vollständigkeit auch nur annähernd erreicht. Einziges Album, das in Ausgaben mit und ohne Markenabarten geliefert wird. Unerreicht praktische Text-Einteilung, die es Ihnen ermöglicht, die Sammlung nach Ihrem Ermessen zu arrangieren. Anerkannt bestes aller Permanenzsysteme.

Ausgabe 1909 soeben erschienen.

Buch-Ausgaben von 10 Pfg. bis 50.— Mk. pro Stück. Permanent-Ausgaben auf Lebenszeit von 10.— Mk. bis 180.— Mk. pro Stück — Verlangen Sie große illustrierte Preisliste 1908 kostenlos. — Probeblätter gratis.

Verlag von J. J. Arnd, Leipzig.

GRIECHISCHE HAUTPFLEGE



Prof. Dr. Schleich's

hygienische und kosmetische Präparate.

Zur Schönheitspflege unübertrefflich.

Wachspasta Dose von Mk. 1,30 an.

Wachspasta-Seife per Stck. Mk. 1.—

Haushaltungspackung 6 Stck. Mk. 2,70

Kosmet. Hautcrème Tube 60 Pl. u. 1.— M.

Wachsmarmor-Seife

½ Kilo 80 Pl., 1 Kilo Mk. 1,50 und Mk. 1,75.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerien.

	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

Friedr. Wilhelmst. SchauspielhausFreitag, den 16. und **Wilhelm Tell**
Montag, d. 19./10. 8 U.Sonabend, den 17./10. 8 U. **Premiere**
Die zärtlichen VerwandtenSonntag, d. 18./10. 8 U. **Die zärtlichen Verwandten**
Weitere Tage siehe Anschlagstafe.**Chat noir**Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.
Dir. R. Nelson. Tgl. 11—2 Uhr Nachts.**Fritz Grünbaum.**
Carl Nagelmüller.
Käthe Erholz.
Claire Waldoff.
Else Berna, Alb. Paulig.
Laurence, Moreau.**Töchterpensionat Biebrich a. Rh.**Wissenschaftl. Ausbildung und Haushalt
Wahlreise Kurse. Pension 100 M. monatlich.
Prospekte durch die Vorsteherin.**Restaurant Folies Bergère** Berlin W.,
Jägerstr. 61a.

Vornehmstes Wein-Restaurant. * Erstklassige Küche.

Treffpunkt der vornehmen Welt.**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaut Grundstücke.

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

Musik im Hause.

Das seelen- und gemütvollste aller Harmoniuminstrumente:

HARMONIUMSmit wundervollem Orgelton, von 78 Mk. an
illustrierte Prach-Kataloge gratis**Aloys Maier, Holfabrikant, Fulda.**

Prospekte auch über den neuen

Harmonium-Spiel-Apparat(Preis m. Notenheft v. 270 Stück, nur 30 Mk.)
mit dem jedermann ohne Notenkenntnis
sodort 4stimmig Harmonium spielen kann.**Neues Operetten-Theater**

Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 16., Sonnabend, den 17., Sonntag,
den 18. Montag, d. 19., Dienstag, den 20., 10. 8 U.**Die Dollarprinzessin**

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten „**Moulin rouge**“
Jägerstr. 61aReunions: Montag, Dienstag,
Donnerstag, Sonnabend**Victoria-Café**

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Bibel der Hölle„Das tollste Buch der Weltliteratur“ etc.
nennt die Presse die I. deutsche Ausgabe von**Der Hexenhammer**verf. v. Jac. Sprenger u. Heinr. Institoris,
1480 latein. erschienen. 3 Bde 796 Seiten br.
20 M., geb. 24 M., Einzeln käufli. I. 6 M., geb.
7,25 M., II. 8 M., geb. 9,30 M., III. 6 M., geb. 7,25 M.„Tollste Ausgeburt menschl. Wahnwitzes,
menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als
diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberg-
glauben! Und doch ein erstklassiges
Kulturdokument!“Ausführl. Verzeichnisse v. kultur- u. sitten-
geschichtl. Werken gratis franco

H. Barsdorf, Berlin W30, Landsäckerstr. 2.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebrüder-
Herrnfeld-
Theater. Vorverk. 11-2 Uhr.
Anfang 8 Uhr.
57 Kommandantbustr. 57

Die beiden Bindelbands
Ferner: „Internationale Künstler-Revue“.

Marquis de Sade
„Justin u. Juliette“
deutsch übersetzt, tadelloß neues Exemplar
in 4 Bänden für M. 95.— verkäuflich. Gefällige
Zuschriften unter T. Z. 2459, an die Expedi-
tion der Zukunft Berlin SW. 48. erheben.



Hochaktuelle Bücher
auf Spezialgebieten
≡ **leihweise** ≡

in keins. Bibliothek z. heb.
Kataloge u. mlt. In norma-
len-Lese- u. b. tie zu verlangen
Carl Günter,
Mod. Lese-Institut,
Berlin W.: 5. Bülow-Strasse 50.

Berlin W.: 5. Bülow-Strasse 50.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Dante in **italienisch-**
deutscher **Parallel-Ausgabe.**

Neu übertragen u. mit Originaltext versehen von **Richard Zozmann.**

Mit einem Bildnis von Dante. Vier Bände, 8°. In Orig.-Leinwandband M. 18.—;
in Pergament M. 25.—

I—III: Die Göttliche Komödie. IV: Das Neue Leben. Gedichte.

Unter Anwendung der sog. Schlegelsterzine ist es Zozmann, dem gewandten Uebersetzer und Dichter, gelungen, eine neue, wort- und sinngetreue Uebersetzung zu bieten, ohne je der Sprache oder dem Sinn Zwang anzutun. Diese Parallel-Ausgabe bringt links den italienischen, rechts den deutschen Text, dazu am Schluß neben einem sorgfältig gearbeiteten Register auch eine Sammlung wertvoller Sentenzen aus Dante.

Für Freunde Dichtern, ho' er Poesie wie auch für Liebhaber der Italienischen Sprache ein Werk von höchstem Werte

Ihre Majestät die Königin Margherita von Italien
hat die Widmung dieses Werkes angenommen.

Bitte so zu verlangen: **Herdersche Parallel-Ausgabe.**

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigegeben der **Bellaria-Vertriebs-Ges.**
m. b. H., Leipzig-Plagwitz betreffend

Zimmerluft-Verbesserer „Bellaria“.

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Berliner Eis-Palast
Lutherstr. 22/24
Ständige Eisbahn
Täglich bis 1. Mai 1909 von
morgens 10 Uhr bis nachts 12 Uhr
geöffnet. Täglich von 10 Uhr ab
Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 U.
Reigen, Quadrillen. Allabendlich
9½ Uhr 2-ten ersten Male in Berlin
Kunstläufe von **Fr. Nadja Franck**, Preis-
gekrönte Meisterläuferin der Welt und dem
Schwedischen Meisterläufer **Broor Meyer.**

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Donnerwetter — tadelloß!

Grosse Jahres-Revue in 1 Vorspiel u. 9 Bild.
v. **Jul. Freund.** Musik von **Paul Lincke.**

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten
wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften
Vorschläges hinsichtlich Publikation ihrer
Werke in Buchform, sich mit uns in Ver-
bindung zu setzen.

21/22 **Johann-Georgstr. Berlin-Halensee,**
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Für Grossinserenten unentbehrlich

ist das „Reklame-Lexikon“. Neue Ideen für moderne Reklame. Vorschläge, Ratschläge, Anregungen und Tricks zur unmittelbaren praktischen Verwertung, unterstützt durch Beispiele und Muster. Keine theoretische Schrift, sondern verwertbare Praxis. Ein wirklicher Mitarbeiter für die gesamte inserierende Großindustrie und die Inserenten aller Grade, insbesondere für Fabrikanten, Grossisten, Reklamechefs, Handelsgestellte und Reklamebefehlssene. Preis gebunden 270 Seiten stark, illustriert, Mark 27,00 unter Nachnahme. Dieser geringe Betrag wird hundertfältig wieder eingebracht. Bestellen Sie bei Phönixverlag Breslau, Herrenstrasse 12.

Fort mit der Feder!



Schreibst Du mit Feder noch so gut,
Weit besser schreibt die Lilliput.

Die neuen
LILIPUT-Schreibmaschinen
sind das Schreibwerkzeug für jedermann.
MODELL EXCELSIOR für
Korrespondenz Preis M. 58.—

1 Jahr Garantie.
Zahlungsvereicherungen gestattet.
Sofort ohne Erternung zu schreiben. Keine
Welchgummitypen. Alle Arten von Ver-
vielfältigung. Geeignet für alle Sprachen
durch einfache Auswechslung der Typen-
räder. Reisemaschine, da nur 3 kg Gewicht.
Beste Korrespondenzmaschine all. Systeme
i. billig. Preislage. Glänzend. Anerkennung.
Prospekte u. Schriftproben kostenlos von:
Deutsche Kleinmaschinen - Werke
m. b. H.

München 21. Lindwurmstr. 123-131.
Zweigniederlassungen in Berlin, Hamburg,
Düsseldorf, Breslau, Köln, Leipzig, Frank-
furt am Main, Karlsruhe und Wien.
Münchener Ausstellung 1908: Halle II,
Raum 158 und öffentliches Schreibbureau
neben dem kgl. Ausstellungs-Postamt.
(30 Lilliput im Betrieb).
Wiederverkäufer überall gesucht.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern.
Einrichtung. Gr. Erfolg. Entzück. Lag. Angeli-
u. Rudersport. Jagdgelegenheit. Prospekt.
Tel. 1351 Amt Cassel. Dr. Schaumloffel.

Cabinet-Comet
Graeger
Sect
Gold & Silber
Zu beziehen durch
die Weinhandlungen
Carl Graeger
Sect-Kellereh.
Hochheim a. M.

Sind Sie nervös

so verlangen Sie sofort durch Post-
karte unseren Prospekt. Derselbe
kostet nichts, kann Ihnen aber ein
guter Ratgeber sein.

Vereinigte Chem. Laboratorien
Apoth. JOH. SCHMIDT,
staatl. approb. Nahrungsmitt.-Chemiker
Kötzschenbroda - Dresden.

Bestellungen
auf die

Einbanddecke

zum 64. Bande der „Zukunft“
(Nr. 40—52. IV. Quartal des XVI. Jahrgangs).
elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
Preis von Mark 1,50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
entgegengenommen.



SAALECKER WERKSTÄTTEN

Filiale Berlin W 10. Viktoriastrasse 23

Bauten — Gärten — Möbel

von Prof. Schultze-Naumburg

Ständige Ausstellung

Freier Eintritt

Diabetes-Bauer

Koetzschenbroda-Dresden.

Sommer- und Winter-Kuren.



Privatdrucke, interessante

seltsame,
verkaufe meine Bibliothek ca. 106 Bände,
gebund. Orig., tadellos erhalten. Off. unt.
2423 bef. Verlag der Zukunft, Berlin SW 48.

Stottern

heilt d. schwierigst. Fälle
C. Buchholz,
Hannover 2, Lavesstr. 54.
2. Anst. H.-Kirchrode.

Meyer's Grosses Konversations-Lexikon

4. Auflage. 20 Bände. 200 Mk.
Ein unentbehrlich. Nachschlagewerk
des allgemeinen Wissens,
wird komplett und franko gegen
5 Mark Monatsrate geliefert.
Probierheft gratis.

Herm. Meusser, Buchhandlg.
Berlin W 35b, Steglitzerstr. 55



Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30, Mollendorferplatz 7.

Sowien erschien:

Harden im Recht?

Eine Betrachtung von Frank Wedderkopp.

Preis: 50 Pf.

5 Bogen. 8°.

Preis: 50 Pf.



Vereinigung der Kunstfreunde

Farbige Nachbildungen von Gemälden der
Königlichen National-Galerie
und anderer Kunstsammlungen

Berlin W., Markgrafenstrasse 57

— Filiale: Potsdamerstrasse 23 —

Der illustrierte Katalog
wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt

London & Paris Exchange, Ltd.,

DEUTSCHES DEPARTMENT.

BASILDON HOUSE, Moorgate St., LONDON, E. C.

EFFEKTENBANK.

Kulante und gewissenhafte Bedienung kontinentaler Kapitalisten und Spekulanten.

An- und Verkäufe aller in London marktgängigen Werte ohne Kommission oder Kurtage. — Kassa- und Zeitgeschäfte.

Eröffnung spekulativer Konti. und Erteilung von Prämienrechten auf alle im Verkehr des Instituts gangbaren Werte, speziell Amerikaner, (Kupfer- und Diamantwerte, sowie Südafrikaner).

Vorschüsse auf alle marktgängigen Papiere zu günstigsten Bedingungen.

Reklamierung der englischen Einkommensteuer.

Incasso von Dividenden-Cheques spesenfrei und alle das Effekten-geschäft berührenden Transaktionen zu günstigsten Bedingungen.

Zuverlässiger Informationsdienst.

Kostenfreie Effektenüberwachung.

Erstklassige englische und kontinentale Referenzen stellt das Institut zur Verfügung.

Auf Wunsch sendet die London and Paris Exchange, Ltd., jedem Kapitalisten zur Information über das Londoner Effektengeschäft und die Bedingungen des Instituts ein Handbuch kostenfrei zu:

“ANLAGE UND SPEKULATION.”

(2. Auflage.)

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 8 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulanten Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

Ständige Vertretung an den Industriebörsen Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover.

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.




Herrn-Artikel

denkbar größte Auswahl — exquisiteste Ausstattung — speziell in

Oberhemden, Kragen und Unter-
wäsche bei fortlaufendem Eingang
* * von Saison-Neuheiten 

Schlafanzüge, Nachthemden, Socken, Hausschuhe



Amerikanische Schuhwaren 

Schirme, Stöcke, Handschuhe, Westen, Hosenträger,
Taschentücher, Zigarren- und Zigarettenaschen

Parfümerie- und Toilette-Artikel

Frisier-Salon

Zigarren-Abteilung

 *Reise- und Verkehrs-Büro* 

Kaufhaus des

G. m. b. H.

Westens



MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
Dr. F. Müller's Schloss Rheimblick, Bad Godesberg a. Rh.
 Modernstes Specialsanatorium.
 Aller Comfort. Familienleben.
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v. **ALKOHOL**

BAD PISTYAN
 GICHT, RHEUMA, ISCHIAS, EXSUDATE.
 Wegen milder Witterung
 besonders für **Herbstkuren** empfohlen.
 Auskunft und Prospekte durch das Reisebureau
Hungaria-Germania Verkehrsges. m. b. H.
 Berlin W., Friedrichstrasse 73.
 Fahrkarten-Ausgabe der Königl. ungarischen Staatsbahnen.

Privatdrucke

In tadellosen Exemplaren zu billigen Preisen verküuflich. Zuschriften unter L. T. 2459, an die Exped. der Zukunft Berlin SW. 45. erbeten.

Nervenschwäche der Männer

Ausführliche Prospekte mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

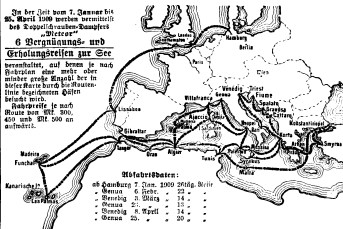
Mittelmeerfahrten

In der Zeit vom 7. Januar bis 25. April 1909 werden vermittelt bei Doppelschrauben-Dampfer „Vietor“

6 Bergnügungs- und Erholungsreisen zur See

beranfaßt, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrpreise je nach Route von Mk. 300. 450 und Mk. 500 an aufwärts.



Abfahrtsdaten:

ab Hamburg	7. Jan.	1909	2118g. Weir
• Genoa	6. Febr.	•	•
• Venedig	3. März	•	•
• Genoa	2. •	•	•
• Venedig	8. April	•	•
• Genoa	29. •	•	•

Alle Näheren enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Überlindung Bergnügungsreisen, Hamburg.

Der Kaiserhof Berlin

am Wilhelms- und Ziethenplatz

HOCHVORNEHMES HOTEL

225 geräumige, luftige Zimmer

Modernster Komfort

Zimmer mit 1 Bett	von Mk. 5.—
do. m. Bad u. Toilette	. . . 12.—
Zimmer mit 2 Betten	. . . 10.—
do. m. Bad u. Toilette	. . . 18.—
Salons 15.—
an	

Grand Restaurant Kaiserhof

Grillroom Kaiserhof

Grosse Halle, Kaiserhof

Five o'clock Konzert-4¹/₂—6¹/₂

Festsäle, Konferenzzimmer

Kaiserhof

Säle und Salons für Hochzeiten
und Festlichkeiten

Weingrosshandlung

HOTEL ATLANTIC HAMBURG

Eröffnung Frühjahr 1909

Elektrische Kuren

eine Reform-Naturheilkunde
Sommer- u. Winterkuren

Prospekte gratis und franko

J. G. Brockmann
Dresden A3, Westringstrasse 3.

Schriftsteller

Rühriger bekannter Verlag übernimmt Romane, Novellen, Dramen, Gedichte, trägt teils die Kosten, günstigste Bedingungen. Offerten unter Z. G. 500. an Haasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

Verlag von Georg Stilke, Berlin NW 7

Apostata

von Maximilian Harden.

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—.
Inhalt vom I. Band: Phrasien. Die Schuhkonferenz. Kollege Bismarck. Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Leo. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicöa und Erfurt. Mahadö. Die ungehaltene Rede. Eine Mar' Fünzig. Trüffelpurée. Verein Oetzweig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck a. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romantische Schule. Menuet. She-Ma-Thsian. M & R. Eroica. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2¹/₂—Bund. Kirchenvater Sfrindberg. Der Ententech.

Jeder Band 8. 14 Bogen elegant broschiert.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Herbst- u. Winterkuren Im herrlichen Zackental!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
pr. Tag von M. 10.— ab.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreiblerlau, Tel. 11.

Petersdorf im Riesengebirge (Bahnhstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände
Diätetische, Braun- u. n. Erziehungskuren,
Für Erholungssuchende, Wintersport.

Nach allen Erkennungsschritten der
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
nebelfreie, adellolzreiche Höhenlage,
Seehöhe 400 m. Ganzes Jahr besucht.
Näheres die Administration in
Berlin SW., Möckerstrasse 118.



Ein gutes Verhältnis



besteht zwischen dem
Jahresversand
 des Hauses
Moët & Chandon
 und seinem
Riesenvorrat
 in den Kellereien von
 Épernay, daher die stets
 gleichmäßig vorzügliche
 Qualität von
White Star
 „**SEC**“



Jahresversand:
 ca
 4 Millionen Flaschen.

Vorrat:
 ca
 18 Millionen Flaschen.